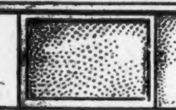
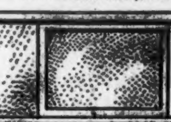
Die Mennonitische Rundschau



Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.



40. Jahrg. Scottdale, Pa., 26. September 1923. No. 39.

Trost im Leid.

* * *

Da oben weit über den Sternen
Da scheinet das ewige Licht;
Wenn Wolken es oft auch verhüllen
So wanket mein Glaube doch nicht:
Er klammert sich nur um so fester
Ans Wort der Verheißung dann an,
Er weiß, daß die ewige Liebe
Aus Liebe nur züchtigen kann.

Wenn Prüfungen schwer mich bedrücken
Und Leid sich mir häufet auf Leid,
Wenn Menschen mich schuldlos verleumden,
Dann schwindet der Mut mir im Streit.
Doch schau ich dann fragend nach oben
Mit tränenverdunkeltem Blick,
Verziehen die Wolken allmählich
Und Hoffnung kehrt wiede rzurück.

„Es mögen die Berge wohl weichen
Und Hügel wohl fallen, verwehn:
Doch soll meine Gnade dir bleiben
Der Bund meines Friedens bestehn."
So rufet der Vater der Liebe
Voll Huld und Erbarmen mir zu,
Ich hör, es und glaub' es und fühle:
Aus Liebe nur schickt Er mirs zu.

Wenn ich Seine Wege verstünde,
Wie wäre Er dann noch der Herr?
Nur näher will Er mich noch ziehen,
Der Zweifel nur macht es so schwer. —
Und wenn dann die leuchtende Sonne
Die finsteren Wolken durchbricht,
Dann jubelt das Herz um so lauter
Und denket der Prüfungen nicht.

Da oben weit über den Sternen,
Da scheinet das ewige Licht;
Obs dunkel nun ist oder helle:
Mein Heiland verläßet mich nicht.
Je größer die Prüfung, je näher
Ist Jesus, ob ichs auch nicht seh':
Drum will ich getrost Ihm vertrauen
Wenn dunkel der Weg, den ich geh.

Wilhelm Winsinger.

* * * * *

— Es ist wohl kaum nötig, noch besonders auf die auf dieser Seite erscheinende Bekanntmachung des Publikationshauses hinzuweisen. Sie ist freilich von der größten Bedeutung für mich und auch wohl für den Leserkreis. Manche haben etwas davon gewußt, andere wohl garnicht und für sie kommt es ganz überraschend. Wie das alles zustande kam, darüber möchte ich lieber Br. Neufeld selber schreiben lassen und er hat versprochen es zu tun, wahrscheinlich wird seine Erklärung in nächster Nummer kommen.

Nun will ich hier aber noch nicht mein Abschiedswort sprechen, denn bis zum

****

Bekanntmachung

Die Mennonitische Publikationsbehörde macht hiermit bekannt, daß die „Mennonitische Rundschau" und der „Christliche Jugendfreund" an das „Rundschau Publishing House", , 72 Lusted Ave., Winnipeg, Man. verkauft ist und daß die Uebergabe der Blätter am 15. Oktober 1923 stattfinden wird. Br. H. H. Neufeld, bisheriger Hilfseditor der Rundschau, ist der Geschäftsführer des oben erwähnten Hauses und er wird auch der leitende Editor der Blätter sein.

Wir möchten hiermit allen Lesern und Gönnern der erwähnten Blätter herzlich danken für ihre freundliche Unterstützung und für die Zusendung von Beiträgen für die Blätter in der Vergangenheit und bitten sie, auch in Zukunft für die neuen Herausgeber damit fortzufahren.

Bitte alle Korrespondenzen für die Blätter ab 1. Oktober an
Rundschau Publishing House,
72 Lusted Ave., Winnipeg, Man.
zu senden.

Die Abonnementszahlungen möchte man aber bis auf weitere Bekanntmachung an Rundschau, Scottdale, Pa. senden.

Mennonitisches Publikationshaus,
Aaron Loucks, Genr. Mgr.

****

15. Oktober bleibe ich noch „in Amt und Würden", d.h. bis dahin werde ich noch viel Arbeit haben und die Blätter nach Kräften leiten. Manche haben sich vielleicht gewundert, daß der Editor in der letzten Zeit immer so schweigsam war. Nun, das hatte ja im Zusammenhang mit dem Verkauf in gewissem Sinn seinen Grund und es war auch, seitdem Br. Neufeld Scottdale verließ, immer viel Arbeit für mich zu tun.

Um aber etwaigen Mißverständnissen vorzubeugen, möchte ich hier doch gleich bemerken, daß wohl niemand sich mehr freut, daß die Leitung der Blätter in Br. Neufelds Hände übergegangen ist als ich und von ganzem Herzen wünsche ich ihm des Herrn reichen Segen und den besten Erfolg in dieser Arbeit. Ich habe, seit Br. Neufeld uns hier verließ, stets den aufrichtigen Wunsch gehabt und dafür gebetet, daß Br. Neufelds Arbeit auch weiterhin in dieser Richtung sein möchte und daß der Herr Seinen Segen und das Gelingen geben möchte. Wie das Auskommen sein würde, wußte weder Br. Neufeld noch ich genau, als Geschw. Neufeld nach Kans. fuhren und es ist auch anders gekommen, als die Pläne damals waren, doch es ist wohl so besser geworden, als es im Anfang geplant war.

Dann möchte ich noch bemerken, daß ich vorläufig in Scottdale bleiben werde und andere Arbeit aufnehme, doch werde ich soviel wie möglich mit den Blättern in Verbindung bleiben und mit meinem Abschiedswort, das bald kommen wird, wird es noch nicht ganz aus sein.

* * * * *

— Br. A. W. Slagel, der in unserm Hilfswerk in Rußland so treu gearbeitet hat, kam kürzlich zurück von dort und war am Dienstag, den 18. September hier in Scottdale. Er konferierte hier mit Br. Mumaw und fuhr noch am selben Tage wieder ab. Br. Slagel hat die ganze Hilfsaktion in Rußland mitgemacht. Er fuhr im August 1920 hier von Scottdale ab nach Konstantinopel, wo er zuerst im Hilfswerk tätig war mit Br. Orie O. Miller. Als sich der Weg nach Rußland öffnete, brachte er die erste Schiffsladung Kleider von Konstantinopel nach Rußland. Da aber zu der Zeit die weiße Armee geschlagen und zurückgetrieben wurde, landete das Schiff nicht in Rußland, sondern fuhr zurück. Erst später konnten diese Kleider nach Südrußland gebracht werden und seit der Zeit war Br. Slagel in Rußland im Hilfswerk tätig. Er hat viel gesehen und viel erfahren und ein längerer Bericht von ihm über seine Erfahrungen wäre sicherlich von großem In-

Die
Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von der
Mennonitischen Publikationsbehörde,
Scottdale, Pa.
Wilhelm Winsinger, Editor.
Hermann H. Neufeld, Hilfseditor.
Erscheint jeden Mittwoch.
Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung:
Für Amerika $1.25
Für Deutschland und Rußland $1.50
Für Rundschau und Jugendfreund
zusammen
Für Amerika $1.50
Für Deutschland und Rußland $1.75

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Wm. Winsinger, Editor
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter

teresse für viele Leser. Er teilte mir mit daß er nur zwei Tage so krank war, daß er im Bett liegen mußte, sonst konnte er immer arbeiten. Er sagte: „Ich hatte nicht Zeit, krank zu sein." Auch die andern Hilfsarbeiter, die in Rußland tätig waren, waren nur sehr wenig krank. Ich glaube gewiß, daß der Herr Seine bewahrende Hand über sie ausgebreitet hat als Antwort auf die vielen Gebete, die für sie aufgestiegen sind zum Gnadenthron. Lasset uns auch weiterhin fortfahren für die Brüder dort, die die Arbeit tun, zu beten.

* * *

— Die letzte Nummer der Rundschau ist nicht so geworden, wie sie hätte sein sollen und die Leser werden es wohl alle gemerkt haben. Nachdem die Presseproben gelesen waren kam durch ein Versehen im Presseraum das Durcheinander. Als es gesehen wurde, war es schon zu spät und es blieb uns nichts anderes übrig, als die Blätter so auszusenden. Wenn man die Seitenzahlen oben liest, dann kann man sich schon zurechtfinden, aber es tut mir leid, daß der Fehler vorkam.

* * *

— Die Leser möchten nicht verfehlen, die Bücheranzeige in der heutigen Nummer zu beachten. Es wäre gut, wenn die Bestellungen zeitig gemacht werden, ehe der Vorrat aus ist.

* * * * *

— Zur gegenwärtigen Zeit werden in East-Scottdale, unserm Nachbarort, Evangelisationsversammlungen gehalten. Die Mennonitengemeinde hier hat dort eine Missions-Sonntagschule und von Zeit zu Zeit werden dann dort Ev. Versammlungen gehalten. Br. C. F. Derstine, Eureka, Ill. leitet dieselben und sie haben schon gute Erfolge gezeitigt.

Wer ist ein rechter Jünger Jesu?

Joh. 15, 1—6. Ich bin der rechte Weinstock, und Mein Vater der Weingärtner. Eine jegliche Rebe an Mir, die nicht Frucht bringet, wird Er wegnehmen; und eine jegliche, die da Frucht bringet, wird Er reinigen, daß sie mehr Frucht bringe. Ihr seid schon rein um des Worts willen, daß Ich zu euch geredet habe. Bleibt in Mir, und Ich in euch. Gleichwie die Rebe kann keine Frucht bringen von ihr selber, sie bleibe denn am Weinstock, also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in Mir. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in Mir bleibet, und Ich in ihm, der bringet viel Frucht; denn ohne Mich könnt ihr nichts tun. Wer nicht in Mir bleibet, der wird weggeworfen wie eine Rebe, und verdorret, man sammelt sie und wirft sie ins Feuer und müssen brennen.

Es ist ein besonders liebliches Bild oder Gleichnis, das uns in dem obigen Text vom Weinstock und den Reben vor unser Auge gestellt wird. Der Weinstock ist ein echtes Kind des Morgenlandes. In Noahs Geschichte wird er zum erstenmal erwähnt. Dort ist seine eigentliche Heimat. Und Palästina muß ein gesegnetes Weinland gewesen sein. Darauf deuten die vielen Erwähnungen desselben in der Heiligen Schrift. Gott selbst wird im Alten Bunde der Weingärtner genannt der seinen Weinberg pflanzt in dem Volke Israel, und ihn mit aller Liebe und Treue umgibt. Oder auch der Mensch selbst wird mit dem Weinstock verglichen, wenn der Segen und die herzerquickende Liebe der Hausfrau gekennzeichnet werden soll. Der Weinstock wird zum Bilde der Freude, wenn das Jauchzen in der Weinbergernte kein Ende nimmt, aber auch zum Bilde des Gerichtes Gottes, wenn Er seine Kelter tritt. Wenn der Prophet die kommende selige Zeit schildern will, so heißt es, daß ein jeder dann unter seinem Weinstock sitzen wird. Und im Neuen Bunde nimmt der Heiland selbst dieses Bild auf wie hier in unserm Text, ja mehr noch: das Gewächs des Weinstockes wird zum Sinnbild seiner Person in Wort und Sakrament — und es reicht hinein bis in die selige Ewigkeit.

Heute nun sehen wir in dem Bilde des Weinstockes die rechten Merkmale eines Christen, und darum fragen wird:

Wer ist ein rechter Jünger Jesu?

Einst sollte Israel der Weinstock sein in dem Garten der Welt, aber er hat Herlinge getragen und saure Früchte gebracht. Da pflanzte Gott einen anderen Weinstock in die Welt, aufs innigste mit ihr verbunden, so daß er Saft und Kraft aus dieser Erde zog, und doch ein Gewächs aus jener Welt. Es war das Schönste und Edelste, was die Erde hervorbringen konnte, aber doch hat ihn des Vaters Hand in diese Erde gesenkt. Ein Gewächs dieser Erde, so sehr uns gleich, daß Er uns bis ins Herz hinein versteht, und doch ein Himmelsgewächs. Ich bin der rechte Weinstock und mein Vater der Weingärtner.

Ja, das verstehen wir, aber nun kommt das Wunderbare. Ein wunderbar seliges Geheimnis. Im Psalm des Alten Bundes heißt es: Du deckest mich mit Deinen Fittichen, und meine Zuversicht wird sein unter Deinen Flügeln, hier ist viel mehr. Nicht nur, daß wir unter dem Schatten des Weinstockes sitzen und in Frieden ruhn, nicht nur daß das grüne Blätterdach Seiner Gnade uns überspannt, nicht nur daß Seine Treue uns umrankt und wir die Süßigkeit Seiner Liebe schmecken, sondern: Ich bin der Weinstock und ihr seid die Reben. Sein Name unser Name, Sein Saft und Seine Kraft unser Saft und unsere Kraft, Sein Leben unser Leben. Wie Paulus sagt: Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir. Was die Reben sind, das sind sie nicht aus sich selber, sondern das verdanken sie Ihm. Ich bin in Christus eingesenkt, ich bin mit Seinem Geist beschenkt.

Es gehört nicht viel zu der Erkenntnis, daß wir abhängig sind von Gott. Sein Aufsehen bewahrt unsern Odem. Ihm verdanken wir unser natürliches Leben, denn Er ist die Quelle aller Lebendigen im Himmel und auf Erden. Wo Er Seine Hand von uns abzieht, da geht unser Weg in die Tiefe. Religion ist das Bewußtsein der Abhängigkeit von Gott. Aber das Leben eines rechten Jüngers Jesus ist viel mehr. Hineingesenkt in Christum, nicht etwa nur so, daß unsere Lebensanschauung von dem Ernst christlicher Sitte durchdrungen ist und daß wir in unserer Lebensführung von dem Ernst des göttlichen Wortes beeinflußt werden, sondern so, daß wir mit Ihm wirklich aufs engste verbunden sind wie das Kind mit der Mutter im Mutterschoß. Es gibt nichts mehr in unserm Leben, was nicht Christo angehört.

Wir brauchen nicht mehr zufrieden sein mit ein paar armseligen Vorstellungen von der Größe und Liebe Gottes, wir brauchen unsre Seele nicht mehr nur mit einigen frommen Gedanken über Gott und die Ewigkeit zu sättigen. Das ist alles noch kein echtes Christentum, wenn die Hauptsache fehlt, der lebendige Herr und deine Lebensgemeinschaft mit Ihm. Im wahrsten und tiefsten Sinn des Wortes ist Jesus unser Leben, und wir führen ein Jesusleben. Das ist das Glück, die Ehre, der einzige Wert unsres Lebens, denn Jesus sagt: ohne Mich könnt ihr nichts tun.

Was wir sonst sind und haben, das vergeht; aber dieses nicht. Das ist ein Leben, dessen Fortsetzung im Himmel geführt wird.

Bist du eine Rebe in Christus, dem Weinstock? Das ist genau dieselbe Frage wie: bist du ein echter Jünger Jesu? Was durchdringt dein Leben? Das Geschäft? Die Ehre? Die Wissenschaft und Kunst? Von alledem wirst du einmal nichts mitnehmen können. Darum halte die Kanäle in dir rein, daß der

Saft des Weinstockes dich durchdringen kann.

Wer ist ein rechter Jünger Jesu? Nicht nur wer in Christus eingesenkt, sondern auch, wer in Ihm bleibt. Wir hören in unserm Text von Reben, die verkümmern und verdorren, so bald sie nicht an dem Weinstock bleiben. Ach und wie oft ist das der Fall! Wie viel verdorrte Reben gibt es, weil sie den innersten Zusammenhang mit Christus verloren haben! Menschen, die wohl eine Bekehrung durchgemacht haben, aber bei denen die Bekehrung das einzige in ihrem Leben geblieben ist, von dem sie zu sagen wissen. Da stand einmal in deinem Leben eine große herrliche Gottestat, aber das ist vielleicht lange her, und dann trat zwischen dich und den Herrn allmählich vieles anderes, und dein Saft vertrocknete, wie es im Sommer dürre wird. Der Bach versiegte wie in den heißen Mittagsländern, wenn sein Wasser weit von der Quelle entfernt ist und es durch die Wüste geht. In dem auf unsern Text folgenden Verse heißt es: so ihr in Mir bleibet und Meine Worte in euch bleiben — da haben wir das Geheimnis unseres Bleibens in Jesu, es liegt in Seinem Wort. Leben wir in Seinem Wort, so leben wir auch in dauernder Verbindung mit Ihm, unserm Weinstock. Ach, wie vieles drängt sich in unserm Leben oft zusammen, um uns von Ihm loszutrennen und die Verbindung mit der geheimen Kraftquelle unseres Lebens zu unterbinden, da hilft uns nur Sein Wort. Jünger Jesu leben im Wort ihres Herrn. Da also liegt das Geheimnis unseres Bleibens am Weinstock. Bleibet in Mir und Ich in euch.

Und noch einmal frage ich: Wer ist ein rechter Jünger Jesu? Eine jegliche Rebe an mir, die nicht Frucht bringt, wird Er wegnehmen. Darauf drängt alles im Weinstock hin, Frucht zu bringen. Da wird jedes Sonnenstrählchen eingefangen vom Weinstock und dann beginnt mit ihm eine ganz geheimnisvolle Geschichte, es wird zerlegt in winzige Teile, verfrachtet und durch die Reben getrieben, bis es als goldene Frucht in der Traube erscheint. Wie mit dem Sonnenstrahl, so geht es mit allen anderen geheimen Kräften die eine Rebe aus dem Weinstock zieht, sie werden alle umgesetzt in Frucht. Der Saft ist das Verborgene, die Frucht das Offenbare an den Reben.

Mein Bruder, wie dein Leben immer aufs neue die Kraft nimmt aus Jesus, das laß dein Geheimnis sein, das brauchen andere nicht zu sehen, wie jeder Sonnenstrahl Seines Wortes sich in dir verborgen umsetzt und zum Geheimnis deiner Kraft wird, das mag sich vor Menschen Augen verhüllen, wie du im Gebet die göttlichen Kräfte dir aneignest, das mag im Verborgenen geschehen, aber die Frucht muß sich vor den Augen der Menschen enthüllen. Und zwar muß das eine süße Frucht sein, an der andere sich laben können. Die Schrift spricht oft von diesen Früchten, am klarsten vielleicht Paulus im Galater 5: Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit. Und nun achte einmal darauf, wie in unserm Text die Frucht sich steigert; der Herr spricht von Frucht, mehr Frucht, viel Frucht.

O nicht wahr, wir wissen, daß dazu der Weingärtner seine Schere brauchen muß, um wilde, scheinbar so saftige Triebe abzuschneiden, um eben dadurch all das geheimnisvolle Leben im Weinstock auf die Frucht zu konzentrieren. Freunde, so lieblich dieses Bild vom Weinstock auch ist, es liegt doch auch ein tiefer Ernst in ihm, wo von dem Fortschneiden, dem Reinigen, dem Verdorren der Reben die Rede ist. Lieber Leser, bitte lies jetzt noch einmal den Text und laß die Worte des Herrn einmal nach dieser Richtung auf dich wirken. Um so dringender wird dann unsre Bitte sein: Herr, laß mich eine Rebe an Dir sein, bleibend, die da Frucht bringt, mehr Frucht, viel Frucht. Jedes Wort, das wir sprechen, jede Tat unsres Lebens eine solche Frucht. Die Rebe fragt nicht danach, ob sie schließlich selber welk wird, wenn sie nur Frucht trägt.

Und jetzt kannst du dir selber Antwort geben auf unsere Frage: Wer ist ein rechter Jünger Jesu? Amen.

— Ausgewählt.

* * * * *

Grundlegende Gottesgedanken in der Schöpfungsgeschichte.

Von K. Engler.

(Fortsetzung.)

b) Die Herrscherstellung.

Ein wesentliches Stück der Ebenbildlichkeit Gottes ist auch ausgesprochen in dem Wort: „Die da herrschen . . . über die ganze Erde." — Gott ist der oberste Herrscher über das ganze Weltall; Er ist und heißt „Der Herr." So hat Er auch den Menschen, als Sein Ebenbild, zum Herrscher gesetzt, gleichsam zum Vizekönig der Erde. Durch die aufrechtstehende, achtunggebietende Körpergestalt, durch die überlegenen Fähigkeiten der Seele und besonders durch die Begabung mit göttlichem Geist hat Gott den Menschen zum Beherrscher der Erde ausgerüstet. Etwas von dieser Herscherwürde des Menschen leuchtet uns entgegen aus der Begebenheit im Kapitel 2, 19. 20. Gott führt Adam die verschiedenen Arten der Tiere vor, damit er ihnen Namen gebe. Natürlich sollen die Namen der Eigenart eines jeden Tieres entsprechend sein. „Und der Mensch gab einem jeglichen Vieh und Vogel unter dem Himmel und Tier auf dem Felde seinen Namen." Er hatte also die Fähigkeit, durch das Schauen des Geistes die besondere Eigenart eines jeden Tieres zu erkennen und zu erfassen und in einem bezeichnenden Namen auszudrücken. Dieses innere Erkennen, Durchschauen und Erfassen dessen, was man beherrschen soll, ist eine der notwendigsten Vorbedingungen zur verständnisvollen und darum wohltuenden und fruchtbringenden Ausführung des Herrscherberufs.

Wie reich und schön hätte sich das Leben der Menschen und aller ihnen unterworfenen Geschöpfe auf Erden gestaltet, wenn der Mensch im Ebenbilde Gottes und damit in der ihm verliehenen Herrscherwürde geblieben wäre! Weich unerschöpfliche Quellen der Freude standen dem Menschen in der mannigfaltigen Schöpfung Gottes offen! Und wie hätten sich die mancherlei Tiere so wohl gefühlt unter der verständnisvollen und liebreichen Pflege und Herrschaft des vom Geiste Gottes geleiteten Menschen! — Leider kam es anders. Durch die Sünde verlor der Mensch die Gottähnlichkeit und damit auch seine Herrscherwürde. Was von beiden übrig geblieben ist, läßt uns noch etwas verstehen oder ahnen von dem, was ursprünglich war. Wohl sucht sich der Mensch auch heute noch die Erde mit allen ihren Geschöpfen und Naturkräften untertan und nutzbar zu machen, aber meist nicht in königlicher Herrscherstellung, sondern in schnöder Gewinnsucht. Und es gelingt ihm auch dies nur in sehr beschränktem Maße. Machtlos steht er gar oft vor dem wilden Ausbruch der Kräfte der Natur und dem Angriff der wilden Tiere. Und auch vor denjenigen Kräften, die er sich nutzbar macht, steht er ohne inneres Verständnis. Wer weiß z. B. was eigentlich Elektrizität ist?

Nur einer ging seit dem Sündenfall über diese Erde, der nicht nur die völlige Gottähnlichkeit, sondern auch die ursprüngliche Herrscherwürde besaß, Jesus, der Sohn Gottes. Er war nicht nur der Herzenskündiger, der die Gedanken der Menschen erkannte, Er hatte auch nicht nur Macht über die Geister, sondern Er gebot mit göttlicher Vollmacht auch den Geschöpfen und Kräften in der Natur. Die Verfluchung des Feigenbaumes, der wunderbare Fischzug und das Reiten auf einem ungezähmten Eselsfüllen, das Wandeln auf dem Wasser und das Stillen des Sturmes, die Verwandlung des Wassers in Wein und die Vermehrung des Brotes und der Fische, das alles sind Beweise Seiner Macht über die Kräfte der Natur. So sehen wir an dem Bilde Jesu, was der vollkommene Mensch nach dem Willen Gottes hätte sein sollen, und was er einst, wenn Gott mit Seinen ursprünglichen Schöpfergedanken auf der neuen Erde zu Seinem Ziele kommt, wiederum sein wird.

c) Mann und Weib.

Im zweiten Kapitel des Schöpfungsberichts ist uns nicht nur die Erschaffung des Menschen durch die Hand Gottes, sondern auch die verschiedene Erschaffung von Mann und Weib ausführlicher mitgeteilt. Das Weib ist aus dem Mann genommen, ist „Bein von seinem Bein und Fleisch von seinem Fleisch". Darum ist die Gemeinschaft zwischen Mann und Weib

die innigste von allen irdischen Verbindungen. Sie sollen nicht nur „eines Geistes", nicht nur „ein Herz und eine Seele", sondern auch „ein Fleisch" sein Das Band zwischen Mann und Weib ist noch fester als die innige Verbindung zwischen Eltern und Kinder. „Darum wird ein Mensch Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen." Eltern und Kinder können sich trennen; aber die Verbindung zwischen Mann und Weib ist nach Gottes Ordnung unauflöslich. „Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden."

Wie tief und schön sind die ursprünglichen Gottesgedanken über die Ehe! Gott schafft Adam eine Gefährtin, die ihm entspricht (Grundtext), d.h. die ihn versteht und ihn ergänzt, mit der er sich innerlich und äußerlich in ebenbürtiger Gemeinschaft, in Liebe und Harmonie völlig zusammenschließen und vereinigen kann. Gott führt ihm diese Gehilfin zu (Vers 22), und aus den Worten Adams in Vers 23 hören wir die innige Freude, die er bei ihrem Anblick empfand. Er nahm sie als ein unschätzbares Geschenk von Gott. Die ganze Schöpfung — Pflanzen und Tiere, Sonne und Sterne — war ihm gegeben zur Freude im Anschauen und Genießen; aber es ward darin keine Gefährtin für ihn gefunden, die ihm entsprochen hätte (Kap. 2, 20). Nun aber hat ihm Gott eine solche Gefährtin und Gehilfin geschenkt.

Es ist gut, wenn wir hier bei der ursprünglichen Einführung der Ehe stille stehen, um die Gedanken Gottes zu verstehen. Hier sind die Wurzeln eines glücklichen Ehelebens. Wo der Mann sein Weib mit dankbarer Freude als ein Gottesgeschenk annimmt und fortgesetzt so behandelt, und wo das Weib sich als die Gefährtin ihres Mannes betrachtet und hält, da wird eine glückliche Ehe sein.

Es gibt wohl kaum ein Lebensgebiet, auf dem die Sünde schlimmere Verwüstungen angerichtet hat, als es im Eheleben geschah. Aber in dem Maße, als Mann und Weib durch die Gemeinschaft Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes geheiligt und in die ursprüngliche Ebenbildlichkeit Gottes umgestaltet werden, wird auch die ursprüngliche Harmonie des Ehelebens wieder hergestellt werden.

Nach Kap.1 ,28 ruht auf der Ehe der besondere Segen Gotts. Doch wollen wir nicht unbeachtet lassen, daß dieser Segen an die Weisung geknüpft ist: „Seid fruchtbar und mehret euch". Nächst der Gemeinschaft der Ehegatten unter sich, einander zu ergänzen, zu helfen und zu erfreuen, hat die von Gott eingesetzte Ehe den Hauptzweck, Kinder zu erzeugen. Wer diese göttliche Weisung aus Arbeits- und Leidensscheu oder anderen eigennützigen Gründen nicht beachtet und befolgt, dessen Eheleben kann selbstverständlich nicht unter dem Segen Gottes stehen. Es ist furchtbar, wie in unserer Zeit gerade gegen dieses Gebot Gottes gesündigt wird. Das Betrübendste dabei ist, daß dies nicht nur von den Ungläubigen geschieht, sondern sogar in Kreise von Gläubigen eindringt. Der Herr möge den Seinen auch hierin biblisches Licht geben und die Gewissen aufwecken, damit in den Ehen Seiner Kinder Sein Wille geschehe und Sein Segen wirksam sein könne!

(Fortsetzung folgt.)

* * * * *

Eingesandt.

Zwei Fragen, die sich durch die Einwanderung der Mennoniten aus Rußland erhoben haben.

* * *

Durch die Bemühungen der amerikanischen Glaubensbrüder, die durch die Board zu Rosthern vertreten sind, ist es nun vier Gruppen rußländischer Mennoniten gelungen, mit Gottes Hilfe nach Canada zu gelangen. Eine große Aufgabe ist dadurch erfolgreich erledigt worden. Es sei mir gestattet, allen einzelnen Personen und Organisationen, sowie auch allen Gemeinden, die so oder anders an dem großen Werke mitgearbeitet haben, unsern verbindlichsten Dank auszusprechen und ein herzliches „Vergelts Gott" zuzurufen!

Zwei andere Fragen, die nun unbedingt gelöst werden müssen, haben sich als notwendige Folgen aus der Einwanderung ergeben: 1. Die Vereinigung der Brakierten mit ihren Angehörigen und 2. Die Ansiedlung der Eingewanderten.

1. Es war für uns ein furchtbar harter Schlag, als wir Auswanderer in Lettland und England uns von den Unsrigen trennen mußten. Eltern waren gezwungen, ihre Kinder zu verlassen u. umgekehrt, auch nicht wenig Ehepaare wurden voneinander gerissen. Diese gewaltsame Zersprengung so vieler Familie wirkt demoralisierend auf unsere Leute, u. es dürfte für jedermann einleuchtend sein, daß obiger unnormaler Zustand die Gründung neuer Heimstätten sehr beeinträchtigen muß, denn mancher Familie fehlt das Familienhaupt, während andere Familien die geschäftige Hausfrau und die Mutter für die Kinder entbehren müssen, auch sind alte Eltern ihrer arbeitsfähigen Söhne und Töchter zeitweilig beraubt worden. Daher bitten wir, die wir durch unsere Erlebnisse schon so oft bis auf den Grund unserer Seelen erschüttert worden sind, alle Hebel in Bewegung zu setzen, damit mindestens die Wunden, die die Trennung verursacht hat, geheilt werden. Durch die Beseitigung des genannten Uebelstandes würden unsere Einwanderer nicht nur moralisch, sondern auch wirtschaftlich kräftiger sein. Das ist eine doppelte Tatsache, gegen welche das canadische Volk sowie auch unsere Regierung nicht gleichgültig sein kann. Zudem wäre die schleunige Wiedervereinigung der zerrissenen Familien auch ein Werk der Menschenfreundlichkeit im höchsten Sinne des Wortes. Die angeführten Ursachen geben uns das Recht zu erwarten, daß man unseren Notschrei nicht ignorieren werde.

2. Die zweite Frage, die unsere Gemüter bewegt, lautet: „Wo will man uns hier in Canada ansiedeln?" Diese Frage hat eine hohe Bedeutung für uns Einwanderer, für die Mennoniten, die schon längst in Canada wohnen, sowie auch für den Staat. Es sind da zwei Möglichkeiten: entweder übernehmen wir die Wirtschaften unserer Brüder, die nach Mexiko gehen oder wir siedeln frisch an. Ueber beide Möglichkeiten könnte man wohl viel dafür und dawider sagen. Darum mag es unter den Einwanderern auch solche geben, die entschieden dafür sind, in Manitoba bebaute Wirtschaften zu übernehmen, andere hingegen gehen vielleicht lieber auf eine frische Ansiedlung. Es ist anzunehmen, daß auch in der Board und bei den Vertretern der Einwanderer beide Richtungen vertreten sind. Damit nun bei der Oberleitung der ganzen Siedelungsangelegenheit nicht zwei entgegengesetzte Strömungen entstehen, die einander bekämpfen und so die Sache hemmen oder ganz lahm legen, schlage ich vor, sogleich von vorneherein die Ansiedelung in genannte zwei Wege zu leiten. Wenn ich nicht falsch urteile, dann will die Board uns alle auf eine frische Ansiedlung bringen. Es sind aber viel von den Unsrigen, die sehr gerne hier in Manitoba bleiben möchten. Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Von der Wahrheit dieses Wortes sind wir sorecht klar überführt worden bei unserer Fahrt durch Canada. Auch die großen Felsblöcke sind für die C.P.R. seiner Zeit keine unüberwindbare Hindernisse gewesen: diese Berge sind entweder umgangen oder durchbohrt worden. Es fehlt also nur an ernstlichem Willen. Schon in Rußland hegten wir die stille Hoffnung, man werde es uns möglich machen, die Wirtschaften in Manitoba übernehmen zu können. Auch sei hier noch bemerkt, daß die Brüder, die noch nach Mexico zu gehen gedenken, ihr Land gerne an uns zu einem mäßigen Preise verkaufen würden. Wie schade wäre es, wenn sich diese Sache im Sande verlaufen sollte! Es würde auch für die Mennoniten, die in Manitoba zurückbleiben, nicht von Vorteil sein, wenn sich zwischen die mennonitischen Ansiedlungen Besitzungen anderer Nationalitäten schieben sollten. Gemeinde- und Schulwesen würde darunter leiden.

Es ist ja leider wahr, daß wir in einer Zeit leben, wo die alten und neuen Anschauungen auf allen Gebieten des menschlichen Lebens recht hart aufeinander schlagen. Gegenwärtig erleben die Mennoniten in Manitoba diesen schmerzlichen Prozeß, und unser Volk hat sich hier zersplittert. Dieser Unfriede ist eine Sünde. Die Sünde aber ist der Leute Verderben, so lehrt das Wort Gottes. Die angeführte Sünde wird auch unser Volk hier ins Verderben bringen, wenn wir uns nicht rechtzeitig besinnen und uns wieder die Bruderhand zur gemeinsamen Kulturarbeit reichen. Einigkeit macht stark. Brüder, wie rege könnte unser Volksleben hier in Manitoba sein, wo so ein großes Gebiet von Mennoniten besiedelt ist. Auf eine hohe Stufe könnten wir mit Got-

tes gnädigem Beistande unsere Kultur in geistiger und wirtschaftlicher Beziehung bringen, wenn brüderliche Liebe uns verbände. Solch eine friedliche Kulturarbeit würde nicht nur unserem Volke zum Heile gereichen, sondern auch der Staat würde dabei gewinnen.

Mich und viele der Unsrigen, die hier in Manitoba ihre neue Heimat gründen möchten, beschäftigt die Frage: „Wie wäre es möglich zu machen, daß wir hier bleiben könnten." Manche verkaufen ihre Wirtschaften hier billig etwa zu 15 Dollar pro Acker. Dennoch ist es nur selten einem Rußländer möglich, zu kaufen, da für ihn auch dieser Kredit bei der gegenwärtigen Sachlage nicht aufzutreiben ist. Es müssen also Kredite flüssig gemacht werden für die Brüder, die hier Wirtschaften kaufen möchten. Wie wäre diese brennende Frage zu lösen? Es sind manche recht tüchtige Landleute aus Rußland herübergekommen, und das vorgeschossene Geld dürfte gut angelegt sein. Würden die Brüder in den Vereinigten Staaten hier nicht Wandel schaffen können? Ich denke, sie riskieren nicht viel dabei unserem Volk aber wäre eine Hilfe im großen Maßstabe geleistet worden. Wo ist der Mann, der diese wichtige Angelegenheit angreifen und weiterführen möchte?

P. A. Rempel,

Altona Manitoba Canada Box 131
19. September 1923.

* * * * *

Wen darf ein Prediger in die Ehe verbinden?

Von J. D. Buller, Monroe, Wash.
(Schluß.)

* * *

2. Der Prediger.

Wir haben versucht, die Ehe ein wenig zu beleuchten, so wollen wir auch jetzt den Prediger etwas näher ins Auge fassen. Fragen wir uns (a) was ist ein Prediger? In erster Linie ist es ein Mensch, der aus dem Tode ins Leben hindurchgedrungen ist, einer, der es wirklich erfahren hat, was es bedeutet, Vergebung seiner Sünden zu haben; einer, der es voll und ganz erfahren hat, daß er wiedergeboren ist u. es mit Bestimmtheit auch weiß. Sonst sollte er sich überhaupt nicht einen Prediger des Evangeliums nennen lassen und sollte von der heiligen Stelle hinter der Kanzel fern bleiben. Weiter, er ist ein Botschafter an Christi Statt (2. Kor. 5, 20) zwischen Gott und Menschen. Er repräsentiert Gott bei den Menschen und den Menschen bei Gott. Weiter, er ist ein Knecht Jesu Christi, also ein Diener, der seinem Herrn und nur seinem Herrn dient, dem Herrn Jesum Christum als Haupt und gläubigen, bekehrten Seelen als dem Leib. Weiter, er ist ein Haushalter oder Verwalter über Gottes Geheimnisse 1. Kor. 4 1 (Siehe auch die engl. Uebersetzung). Der Herr Jesus verläßt sich also auf ihn, daß er treu sein wird und auf seines Herrn Güter, besonders seine Geheimnisse des Leibes u.a. Dinge, Acht haben wird. Weiter, er ist ein Hirte der Schafe, Epheser 4, 11; 1. Petri 5, 3—4; Apostelgesch. 20, 28 und 1. Petri 5, 2. In allen diesen Stellen sagt das Wort nichts, daß er die Wölfe weiden oder ihnen dienen soll, nur immer den Schafen.

(b). Woher wurde er ein Prediger? Es ist zu schade und überaus traurig, daß es so viele Prediger gibt, die entweder sich selbst zu solchen gemacht haben oder auch von Menschen dazu gemacht und gewählt worden sind. Daß dann solche Prediger oft recht menschlich und fleischlich handeln ist ja sehr klar. Weil er eben von Menschen berufen und ausgerüstet ist, meinetwegen auch sogar in einer Bibelschule, macht nichts zur Sache. Aber ein wahrer Prediger im vollen Sinne des Wortes ist eine Person, von Gott ausgesondert, von Ihm berufen und auch von Ihm durch seinen Heiligen Geist für dies Werk ausgerüstet. Im höchsten Fall hat eine Gemeinde ihn bestätigt und ihm Erlaubnis gegeben, unter ihnen als Prediger zu fungieren. Aber seine Autorität, das süße Evangelium Gottes zu verkündigen, kommt von oben herab, von Gott selbst, dem und dem allein er auch verantwortlich ist. Wie schon erwähnt, ist seine Aufgabe, zu dienen, Gott und den Gläubigen. Die Gemeinde gibt ihm die Erlaubnis, daß er trauen darf außerhalb der Gemeinde? Sicherlich nicht, denn was gehen die draußen mich an (1. Kor. 5, 12)? Wollte er nur trauen und das außerhalb der Gemeinde, so hätte er das Amt wohl nie bekommen. Ein Prediger ist ein lebendiges Beispiel und ein mächtiger Einfluß, ob er es weiß oder nicht und ob er es glaubt oder nicht. Darum sollte er sich in allen seinen Handlungen der göttlichen Genehmigung bewußt sein.

3. Des Predigers Stellung der Ehe gegenüber.

Der Prediger ist unter dem Blute Jesu. Eine unheilige Verbindung, wo ein Prediger des Evangeliums hantiert, zeigt an, daß er den Stempel der christlichen Genehmigung auf eine gottlose Handlung drückt. Er tut und muß die Handlung im Namen des dreimal heiligen Gottes tun und vollziehen. Er kann es nicht tun, ohne die Grundsätze des Christentums zu verletzen und im direkten Gegensatz zu Gottes Willen zu handeln. Weil er ein Nachfolger des Herrn Jesu ist und an dessen Statt steht, so muß er alle Fragen lösen im Lichte dieser einen großen Frage: Was würde Jesus tun? Es ist doch sicher ganz außer Frage, daß der Herr Jesus eine Trauhandlung vollziehen würde, wo eines von beiden oder sogar beide ungläubig sind. Was für ein Recht hat dann ein Prediger, solches zu tun? Der Prediger, der Ungläubige verbindet, muß auch Geschiedene (Ehebrecher) verbinden und es wird oft ohne Bedenken getan. Soll ich auf das, was Gottes Wort verurteilt (diejenigen, die solches tun, kommen nicht ins Reich Gottes), den Segen Gottes herabflehen? Nein und abermals nein! In der katholischen Kirche, die von uns Protestanten als nicht biblisch angesehen wird, und mit Recht so, kommt so etwas nicht vor, was in den meisten protestantischen Gemeinden geduldet wird. Personen, die nicht katholisch sind oder die geschieden sind, können von einem Priester, wenn er es weiß, nicht in die Ehe verbunden werden. Wie steht es bei uns? Alles wird getraut, ob geschieden oder nicht, ob bekehrt oder nicht, ja, sogar Protestant und Katholik. Wahrlich, in diesem sind wir hinter den Katholiken zurück. Wenn alle Prediger solche entschiedene Stellung einnehmen würden wie die Katholiken, ich glaube, daß die Ehe noch nicht so weit in den Grund gekommen wäre, wie sie ist. Schlechter stünde es sicherlich nicht. Prediger erlauben sich eben Handlungen, zu denen sie im Worte Gottes keine Erlaubnis finden.

Aber mancher Prediger-Bruder entschuldigt seine Handlung damit, daß er sagt: Dann habe ich doch wenigstens eine Gelegenheit, den Sündern die Wahrheit zu sagen. Dann lassen sie sich alles von mir gefallen. Ja, das ist so. Ich habe auch so gedacht und habe manchem Ehepaar gepredigt, bis die Augen übergegangen sind und doch wünsche ich heute, daß ich manche Handlung ungeschehen machen könnte. Durch Beobachtung des späteren Ehelebens solcher, die von mir verbunden, bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß es entschieden nicht Gottes Wille hat sein können, daß solche Personen sich verbinden sollten.

Aber da fällt mir jemand ins Wort mit der Einwendung: Du zwingst die Leute, daß sie sich bekehren oder zeitlebens allein bleiben. Nein, durchaus nicht. Das erstere kann nicht gezwungen werden und das letztere ist nicht notwendig. Traurige Tatsache ist es dennoch, daß sich viele junge Leute scheinbar bekehren und taufen lassen, um heiraten zu können. Und allein braucht niemand zu bleiben, auch wenn Prediger nicht alles verbinden würden, denn die Welt, in der die Unbekehrten leben und von der sie ein Teil sind, hat alle Vorkehrungen getroffen, daß sie sich auf eine ehrliche Weise verbinden lassen können, was das Gesetz der Welt betrifft. Der Staat anerkennt die Ehen, die vom Gesetz geschlossen sind ebensoviel als auch die, welche von der Kirche geschlossen werden. Aber, sagt mir da ein junger Mann, ich möchte nicht von einem Friedensrichter getraut werden. Warum nicht? O, es ist doch schöner von einem Prediger getraut zu werden; wohl auch deswegen, weil es nicht Sitte ist, denn im allgemeinen sieht man die Ehen, die vom Friedensrichter geschlossen werden, nicht als christliche an. Ist sie darum mehr christlich und Gott wohlgefällig, wenn sie von einem Knechte Gottes geschlossen wird, dessenungeachtet, ob die Applikanten bekehrt oder unbekehrt sind? Ich sage entschieden nein. Dies sind wohl die Hauptgründe, warum man für solche Handlungen einen Prediger sucht. Sonst hat man für Prediger und Christentum wenig oder garnichts übrig. Aber wenn es zum Heiraten kommt, dann kann man ohne den Prediger nicht gut fertig wer-

den, sonst ja. Nun, wenn sie sonst nichts von mir wollen, als nur getraut werden, auf daß sie ihre Fleischeslüste ausüben können — denn das ist bei unbekehrten Leuten wohl das größte Motiv und Beweggrund zum Heiraten — dann kann ich nicht dienen, Gottes Wort gibt mir keine Erlaubnis dazu. Wer es aber doch tut, macht sich schuldig schwerer Sünde, indem er das heilige Amt mißbraucht.

Nun wird vielleicht einer oder der andere fragen: Wen soll ich denn eigentlich verbinden? Antwort: Bekehrte Personen. Und selbst hir gibt es Fälle, wo ich dennoch absagen müßte und würde. (Raum und Zeit erlaubt nicht, hier noch weitere Gründe anzugeben). Aber ich kann doch nicht in jemandes Herz sehen, ob er bekehrt ist oder nicht. Nein, allerdings nicht, ist auch nicht notwendig. Wenn Personen sich als Gottes Kinder bekennen und getauft sind, dann habe ich ein Recht, sie als bekehrt zu betrachten. Weiter ist es dann meine Pflicht, auszufinden, ob sie den Herrn gefragt und seine Genehmigung bekommen haben. Wenn so, dann und nur dann habe ich Freudigkeit, zu handeln und bin weiterhin aller Verantwortlichkeit enthoben. Werde ich aber von Personen falsch unterrichtet, und angelogen, dann ist die Verantwortlichkeit nicht auf mir sondern auf ihnen selbst.

Ich schließe mit Epheser 5, 17. Der Herr schenke seinen Knechten viel Licht und Gnade, seinen Willen in allem zu tun. Amen.

* * * * *

Etwas über die Einwanderungs- und Kolonisationssache der rußländischen Mennoniten.

* * *

Viele von den Mennoniten in Rußland wollen auswandern. Sie sehen sich dazu genötigt. Sie meinen das tun zu müssen. Die Gründe dafür sind folgende: Sie können, wie uns gesagt wird, die Konstitution, die Verfassung der Sowietregierung mit den dazu gehörenden Gesetzen nicht annehmen, können sich denselben nicht unterordnen. Unannehmbar ist ihnen namentlich, daß laut der Verfassung alles Land als Nationaleigentum erklärt wird. Den Landwirten soll freilich unentgeltlich ein Stück Land zur Bearbeitung und zum Wohnsitz zugewiesen werden, aber das in Aussicht genommene Stück Land scheint ihnen zum Unterhalt der Familie zu klein zu sein. Weiter ist ihnen namentlich unangenehm, daß die nationalen Russen zwischen den mennonitischen Dörfern ansiedeln dürfen, ja stellenweis geradezu in die Häuser der Mennoniten einziehen. Sodann sind zu erwähnen die Verordnungen bezüglich der Volksschule, laut welchen ein Religionsunterricht in derselben gänzlich ausgeschlossen ist. Und nicht nur das, sondern durch den zum Ausdruck kommenden herrschenden Geist wird ein antireligiöser Einfluß auf die Kinder ausgeübt, der höchst sehr verderblich ist. Und dazu kommt noch, daß Privat- oder Gemeindeschulen für Kinder unter 18 Jahren garnicht erlaubt sind. Als Grund zur Auswanderung wird auch angegeben der moralische Tiefstand der Masse des russischen Volkes und das schreckliche Stehlen und Rauben des persönlichen Eigentums, weswegen eine gehörige richtige Handhabung der Gesetze durch Vertreter des Volkes kaum denkbar ist.

Darum kam der Entschluß, auszuwandern.Das war der Gedanke schon im Herbst des Jahres 1919. Derselbe bekam dann greifbare Gestalt indem, daß die südrussischen Mennoniten aus ihrer Mitte drei Brüder abdelegierten und sie bevollmächtigten, zu untersuchen, wo etwa in einem Lande mit geordneten Verhältnissen eine Möglichkeit zu ihrer Einwanderung und Siedlung zu finden sei. Seit dieser Zeit hörten wir immer wieder von dem Entschluß der Auswanderung; ja heute, nach einem Zeitraum von beinahe vier Jahren, dringt fast schreiend die Erklärung vieler der rußländischen Mennoniten in die Oeffentlichkeit: Wir müssen auswandern! Wir wollen auf jeden Fall auswandern!

Wie war nun der Gang der angestrebten Sache in diesen (beinahe) vier Jahren? Nun kurz gesagt: Die vorhin erwähnte Delegation, — auch Studienkommission genannt, — kam im Juni 1920 in Amerika an, und nach Bekanntwerden ihrer Mission zeigte sich hierzulande unter den Mennoniten bald die Bereitwilligkeit, dem Wunsche der Rußländer nachzukommen und ihre Uebersiedelung nach Amerika so viel als möglich zu begünstigen. Dazu war aber eine Organisation notwendig, und zwar eine solche, an der wenn möglich alle verschiedenen Schattierungen der Mennoniten Amerikas beteiligt wären. Die Notwendigkeit lag vor, ein Komitee zu haben, das im Namen aller hiesigen Mennoniten die Immigrations- und Kolonisationssache aufnehmen und betreiben sollte. Das wurde darum ins Auge gefaßt. Inzwischen gab es jedoch Veranlassung, noch erst ein temporäres Komitee zu schaffen, welches der Delegation zur Hand gehen und ihr mit Rat und Geld zu ihrer Studienreise zu dienen hätte. Das ist geschehen. Es wurde das sogenannte „Informationskomitee" gebildet und es hat dasselbe während einer Zeit von fünf Monaten, — d. h. vom 14. Juli1920, bis zum 13. Dezember, 1920, — seiner Aufgabe gemäß gedient. — Während dieser Zeit wurden nun auch die einleitenden Schritte zur Bildung des Komitees für die Immigration und Kolonisation getan. Wie dieses Komitee zustande kam, das ist aber vor kurzem in einer Abhandlung erklärt und in unseren Blättern veröffentlicht worden. Es darf somit dasselbe hier wohl nicht noch einmal wiederholt werden. Es sei hier nur erwähnt, daß dieses Komitee seit seiner Entstehung den Namen „Mennonitisches Exekutiv - Komitee für Kolonisation" trug.

Nun hieß es aber auch: „Zur Arbeit winkt mir mein Beruf." Und es galt, eine große sehr große Aufgabe auszuführen. Da wird es jetzt wohl die Frage sein: Inwiefern ist das genannte Komitee bisher seiner Aufgabe nachgekommen? Was hat das Komitee getan? Darauf soll hier nun kurz geantwortet werden. — Das Exekutiv-Komitee hat während der Zeit seines Bestehens, — d. i. seit dem 25. November, 1920, dem nationalen Danksagungstag des Jahres, — dreiundzwanzig (23) Sitzungen abgehalten. Glücklicherweise wohnen die meisten Glieder derselben so nahe beieinander, daß mit den Sitzungen nur wenig Kosten verbunden waren. Nebenbei sei hier gleich bemerkt, daß nur die Barauslagen für Postporto, Papier, Drucksachen, Reisen usw., nicht aber die Zeit und Arbeit der Glieder des Komitees in Rechnung gebracht worden sind. — Auf diesen Sitzungen wurde verhandelt und Beschlüsse gefaßt über verschiedene Berichte: Berichte der Delegation über geprüfte Ländereien, besonders der Ländereien in Kanada und Mexiko; Berichte aus Dutschland über eine projektierte Siedelung in Mecklenburg; über das Verhältnis der Flüchtlinge auf dem Lechfelde und der Flüchtlinge in Batum und Konstantinopel. — Zur Verhandlung kam die Beschaffung von Geld zu den Reisen der Delegation, zur Deckung der Kosten des Komitees und zur Mithilfe der mittellosen Flüchtlinge. Sodann auch die Sendung von Traktors nach Rußland und die Empfehlung, daß Br. G. G. Hiebert mit denselben dorthin gehen sollte; welches, wie bekannt ist, ja auch tatsächlich geschehen ist. — Bezüglich der Mithilfe bei der Uebersiedelung der rußländischen Mennoniten nach den Vereinigten Staaten konnte leider nicht viel getan werden; da laut den Einwanderungsgesetzen keiner Korporation, keinem Verein oder Komitee erlaubt ist, den Emigranten Geld zur Reise vorzustrecken. Das Komitee konnte nur insofern vermittelnd dienen, daß es Rat erteilte und den Emigranten half, Freunde zu finden, die ihnen das Geld zur Reise vorstreckten. Auf diesem Wege konnten die Leute natürlich nur einzelweise hier einwandern, aber so ist doch eine beträchtliche Zahl ins Land gekommen. Zu einer Masseneinwanderung in die „U. S." freilich war und ist bis jetzt laut den Gesetzen die Möglichkeit nicht vorhanden. — Dieses Vermitteln bei der Immigration von Einzelpersonen oder Familien nach den Vereinigten Staaten seitens unseres Exekutiv-Komitees wird wahrscheinlich auch in Zukunft weiter geschehen.

Ueber die Führung der Kasse des Exekutiv-Komitees während der Zeit seines Bestehens bis jetzt kann folgendes berichtet werden.

Eingenommen:

November 25. 1920. Von dem Kassenführer des Informationskomitees der Kassenbestand	$1011.02
Beiträge aus verschiedenen Kassen	1004.88
Beiträge (Kollekten) von den Gemeinden	2337.12
Beiträge von einzelnen Personen	201.00
Total	$4554.02

Ausgegeben:

An die russische Delegation	$ 850.00
Rückzahlung des von der Delegation in Europa geborgten Geldes nebst Interessen	2390.05
Für Reisekosten der Glieder des Komitees	686.26
Für Drucksachen, Postporto, Telephon usw.	205.42
Für Gebühren bei einer Behörde in Topeka, Kans.	25.00
Total	4156.73
August 23, 1923, Bar an Hand	$397.29

Wie ja allgemein bekannt ist, besteht auch in Kanada eine Organisation, eine Board, deren Aufgabe es ist, die Immigration der Mennoniten aus Rußland zu ermöglichen: d. h. sie in Masse nach Kanada zu bringen. Mit dieser Board hat das Exekutiv-Komitee kooperiert und möchte auch weiterhin kooperieren. Beide Organisationen stehen jetzt daran, nach ein und demselben Plan, — dem sogenannten Zertifikat Plan, — Geld für die Immigration zu beschaffen, und das natürlich in der Hoffnung, daß eine große Summe für den Zweck zusammenkommen wird.

Zum Schluß sei hier nur noch wiederholt, was schon einmal veröffentlicht wurde, daß es nämlich um der großen Sache wegen, die angestrebt werden soll, wohl angebracht wäre, wenn die verschiedenen Konferenzen, — die es noch nicht getan haben, — offiziell ihre Stellung diesem Komitee gegenüber kund geben und durch entsprechende Beschlüsse die Arbeit desselben fördern möchten.

Wm. J. Ewert,
Sekretär des Mennonitischen Exekutiv-Komitee für Kolonisation,
Hillsboro, Kansas.
September 10, 1923.

* * * * *

Aussichtspunkte im heiligen Lande.
(Schluß.)

* * *

4. Zuletzt führe ich die Leser hinauf auf den Oelberg. Ich habe ihn auch bei meinem letzten Besuche oft betreten, da uns unsere Verhandlungen mit der englischen Landesregierung dorthin führten. Besonders ist mir in Erinnerung der Nachmittag, wo ich gegen Abend mit meinem Bruder von Gethsemane hinaufstieg. Es ist kein weiter Weg. In 15 bis 20 Minuten ist man vom Kidrontale aus droben. Nur ist der Weg recht steil und steinig. Am Abend ist der Anblick der Oelbergs von Jerusalem immer am schönsten, da dann das volle Gold der untergehenden Sonne auf ihm liegt.

Droben aber ist es schwierig, noch einen Platz mit Aussicht auf die nahe Stadt ausfindig zu machen, da fast alles Land von Kirchen und Klöstern in Besitz genommen ist, und diese ihre Grundstücke durch häßliche, hohe Steinmauern abgeschlossen haben. Zwischen diesen Mauern, die dem Besucher jede Aussicht unmöglich machen, führen alle Wege hindurch. Man ist wie in einem Gefängnis, das dem Auge jeden Ausblick verwehrt. Wir wandten uns daher zu dem hohen russischen Aussichtsturm, von dem man eine unvergleichliche Aussicht hat. Das ganze heilige Land liegt vor einem da wie eine aufgeschlagene Bilderbibel. Jeder Berg, jedes Tal, jeder Weg scheint uns zu erzählen von vergangenen heiligen Zeiten. Für einen Christen ist es doch die ergreifendste Aussicht der ganzen Welt. Denn da liegt zu unseren Füßen die Stadt, in der Jesus dort auf dem im Vordergrunde liegenden Tempelplatz seine größten Reden gehalten hat, ja die Stadt, wo er durch seinen Kreuzestod und seine Auferstehung der Menschheit das ewige Heil erschlossen hat. Wo die Plätze dieser größten Erinnerungen genau liegen, weiß kein Mensch. Aber jedenfalls ist es dieselbe Stadt wie damals, dieselben Höhen, auf denen so manchmal die Augen Jesu geruht haben, dasselbe Stadtbild, auf das er niederblickte, als er ein ziehend in tiefstem Erbarmen über die Stadt weinte, die nicht bedenken wollte, was zu ihrem Frieden diente. Ueber diesem Häusermeer, diesen vielen Kuppeln, Minaretten, Türmen schwebt die ganze Welt heiliger Erinnerungen, die die Christenheit jedes Jahr von neuem in der Passionszeit durchlebt.

Im Norden sahen wir Gibea Sauls, Mizpa und die Berge Ephraim; im Osten Bethphage und ganz nahe Bethanien, das schöne Tal nach Mar Saba zu, dann über die ganze bergige Wüste hinweg die tiefe Jordanebene mit dem toten Meer und dahinter die Moabiterberge bis hinüber zum Nebo; im Süden die höchsten Häuser von Bethlehem, Betschaala in seinem dunklen Olivenwalde, den kegelförmigen Berg Herolion, auf dem sich der alte Herodes hat begraben lassen, und den südlichen Kranz von Bergen, der nach Hebron zu den Gesichtskreis schließt. Im Westen sahen wir wegen der vorgelagerten Berge nicht weit, nur die nahe, höher als Jerusalem gelegene Berglinie, während im Nordwesten auf dem höchsten Punkte der Umgebung der Stadt, genau so hoch wie der Oelberg, das Syrische Waisenhaus mit seinen vielen Gebäuden und seinem weithin sichtbaren Turm sich von der Glutröte des hinter die Berge sinkenden Sonnenballs abhob. Unmittelbar zu unseren Füßen aber lag das Muhammedanerdorf Tuhr, das seit lange den Gipfel des Oelbergs mit seinen armseligen Hütten bedeckt. Ganze Mengen von ungedroschenem Getreide, die wir drunten auf der Dorftenne aufgestapelt sahen, zeigten uns, daß die Bewohner des Oelbergs noch immer fleißige Bauern sind. Bis zu zwei Stunden in die Wüste hinein konnten wir ihre zerstreuten gelblichen Erntefelder auf den Bergrücken liegen sehen, ehe vollends alles in die Unfruchtbarkeit der Wüste überging.

Mich bewegten auch noch andere Erinnerungen, die mir die Vergänglichkeit irdischer Pracht und Größe erschütternd zum Bewußtsein brachten. Genau an dieser Stelle ist es ja gewesen, wo ich im Jahre 1898 mit unserem Kaiserpaare zur Zeit seines größten Glanzes gestanden und ihm die Berge meiner Heimat gezeigt habe. Welch ein Schimmer und Zauber umgab damals das edle Kaiserpaar, und welch ein Jubel erfüllte ganz Jerusalem ohne irgend einen Unterschied des Volkes und der Religion wegen ihres Besuches! Und was ist heute aus alledem geworden! Die Kaiserin an gebrochenem Herzen in der Fremde gestorben, der Kaiser in der Verbannung, verfolgt vom Haß seiner Feinde, ja noch immer verkannt von einem großen Teile seines eigenen Volkes!

Vor mir steht jener unvergeßliche Abend des 30. Oktober. Gerade da drunten zu Füßen unseres Turmes in dem ernsten, feierlichen Zypressenhain, der den Russenturm umgibt, war eine kleine Gemeinde versammelt. Während halb Jerusalem zu einer anderen Veranstaltung auf dem „Berge Zion" jenseits der westlichen Oberstadt versammelt war, wo die Volksmenge das Kaiserpaar zu sehen hoffte, war es diesem gelungen, ganz unbemerkt zu einer einsamen Feierstunde auf den Oelberg zu entkommen. Es wurde ihnen bei dem gutgemeinten Andrang des Volkes so schwer gemacht, einmal eine stille Stunde an geweihter Stätte zu finden. Nun war es doch gelungen. Es war Abend. Tiefe Stille lag über dem ernsten Zypressenhain, in dem niemend das Kaiserpaar vermutete, und der die kleine feiernde Gemeinde vor den Augen zudringlicher Neugier abschloß. Das Gold der Abendsonne lag verklärend über dem Oelberg, den Hügeln der nahen Wüste und den fernen, rotglühenden Ketten des Moabitergebirges. Oberhofprediger D. Dryander, der auch schon im Grabe liegt, las aus dem Evangelium Matthäus die Geschichte von Gethsemane und redete darüber unvergeßliche Worte. Vor dem inneren Auge der Zuhörer erhob sich die Gestalt des Heilandes, der irgendwo auf diesem Berge auf sein Angesicht niederfiel, mit dem Tode rang und dreimal betete: „Mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir! Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst." Kurze, tief zu Herzen gehende Worte knüpfte D. Dryander an die verlesenen Worte. Dann, als er zum Gebet aufforderte, kniete der Kaiser nieder auf die Felsen des Oelbergs, mit ihm die Kaiserin und das ganze kleine Gefolge. Und mit den Worten des Gebets stiegen die Gedanken der tief ergriffenen Pilger hinauf zu dem, der den Oelberg jedem Christen ewig teuer gemacht hat. Mit dieser Feierstunde auf der Höhe des Oelbergs will ich schließen. Man kann es verstehen, daß damals ein General, der von den Mühseligkeiten der Reise besonders viel erfahren hatte, seinem Nachbar feuchten Auges die Hand reichte und sagte: „Wir haben viele Strapazen durchgemacht aber jetzt sind wir für alles entschädigt, nachdem wir diese Stunde erlebt haben.

Dr. L. Schneller.
(Der Bote aus Zion.)

* * * * *

Das Gebet des Glaubens für den Kranken.

* * *

Aus den ganz trefflichen „Erinnerungen und Erfahrungen von Johannes Seitz" einem kostbaren Buche, entnehmen wir einige Erfahungen des greisen Gottesmannes:

Es ist immer schwer gefallen, selbst zu erzählen, was Gott an den Kranken der verschiedensten Art auf die Seelenpflege und das Gebet hin getan hat. Aber so sehr es mir auch bis zur heutigen Stunde noch widerstrebt, selber hierüber Mitteilung zu machen, so gab es auch hin und wieder Ausnahmen, daß ich auch Freudigkeit hatte, einiges mitzuteilen:

Es mögen etwa 21 Jahre verflossen sein, da brachte ein Jüngling, an dem Gott selber vorher in unserem Haus etwas getan hatte, einen Mann zu uns, der schon seit sechs Jahren an beiden Füßen gelähmt war. Eine Eisenbahnschiene war ihm auf den Rücken geworfen worden, und die Rückenmarksnerven waren dadurch dermaßen beschädigt worden, daß beide Beine gelähmt wurden. Er erzählte die Aerzte hätten ihn eine Zeitlang in Heilanstalten und Bädern herumgeschickt, ihn aber endlich als unheilbar erklärt und ihm gesagt, wenn er an einem Ort, wo recht gute, reine Luft sei, sich aufhalte, dann könne er sein Leben noch um zwei Jahre verlängern. So kam er zu uns. Ich fand sofort, daß er ein sehr aufrichtiger Mann war. Wenige Andachten, die er anhörte, rüttelten ihn so auf, daß er auf eine ganze Reinigung seines Gewissens und seines Sinnes einging und alle seine Gewissenslasten ins reine brachte. Wo er mit jemand zerfallen war, bat er um Verzeihung; wo es nötig war, erstattete er zurück. Diese Ehrlichkeit und Geradheit war gewiß mit ein Grund, daß er auch das Evangelium und die Verheißungen so kindlich und freudig glauben konnte. Dies gab mir Freudigkeit, ihm schon nach wenigen Tagen seines Aufenthaltes bei uns die Hände aufzulegen und für ihn zu beten. Als wir gebetet hatten, trat er auf seine beiden Füße und sagte: „Im Namen Jesu, ich bin geheilt!" Und fing an, in seinem Zimmer und in dem anstoßenden Speisesaal auf- und abzugehen. Dann setzte er sich nieder, fing an vor Freude zu weinen und sagte: „Ach Gott, was hast du an mir getan, ich bin ja wirklich geheilt!" Gleich darauf versammelten sich die Gäste zum Abendbrot. Weil der Mann bis jetzt immer an den Tisch hin- und auch weggetragen werden mußte, war es den Gästen auffallend, daß er jetzt zum Tisch kommen konnte. Vor Freude war er noch so bewegt, daß er die Gäste bat, erzählen zu dürfen, was der Herr an ihm getan hatte, da sie ja gesehen hätten, daß er immer hin- und hergetragen werden mußte und jetzt selbst gehen könne. Nach der Mahlzeit umstanden ihn die Gäste und fragten ihn, wie das gekommen sei. Da sagte er, unter dem Gebet habe er die Kraft Gottes gespürt und gleich den Trieb: „Stehe auf du bist geheilt!" Und da konnte er auch gleich aufstehen. Nach seiner Heimkehr ist er zehn Jahre lang ein lebendiger Zeuge für den Herrn gewesen, hat in seiner Gegend für den Herrn viel gearbeitet und ist oft viele Stunden weit gegangen, um Versammlungen zu leiten; er gründete einen Blaukreuzverein und baute Versammlunshäuser, bis er selig und im Frieden von seiner Arbeit abberufen wurde.

Ein anderes Beispiel, das ich in unserm Erholungsheim in Ostpreußen erlebte, ist folgendes: Da kam ein Gerbergeselle mit einem kranken Bein, an dem alle Kunst der Aerzte sich vergeblich erwies. Unter dem Eindruck der Andachten wurde ihm sein Sündenleben vor Augen gestellt, und er bekannte alle seine Sünden, brach mit allem, was noch Sünde und Finsternis war, und lieferte sich ganz mit Seele, Leib und Geist Gott aus. Aber über eine Sünde konnte er keine Ruhe finden: Er hatte mit drei andern Gesellen seinem Meister Leder gestohlen und das Leder um 300 Mark an einen Juden verkauft. Aber der Gerber entdeckte das Leder bei dem Juden und verklagte diesen. Sie hatten nun sich selbst und den Juden durch einen falschen Eid sein herausgebracht. Es schien ihm unmöglich, seinem Meister das zu bekennen, aus Furcht, er komme dann ins Zuchthaus. Wir sagten ihm, daß wir immer gefunden hätten, wenn einer seine Verfehlung offen und ehrlich bekannt habe, daß Gott es stets so gelenkt habe, daß es nicht zur gerichtlichen Bestrafung kam. Und so glaubten wir auch, daß Gott dem Gerbermeister das Herz lenken werde, daß er nicht gerichtlich einschreiten werde. Und wenn es dann doch geschehe, so solle er es nicht fürchten. Er solle lieber ins Gefängnis gehen, als diesen Diebstahl und Meineid Zeit seines Lebens auf dem Gewissen herumtragen. Daraufhin wagte er es, die ganze Sache in einem Briefe seinem Meister zu bekennen, war aber nachher immer noch voll Angst und Zittern vor den Folgen, die das nach sich ziehen werde. Der Meister schrieb an ihn einen solch lieben Brief, daß er ihm alles vergebe und wie er sich freue, daß er in dieses Haus gekommen sei, wo er ehrlich geworden sei. Sein Sündenbekenntnis habe auch ihm Dinge aus seiner Vergangenheit aufgedeckt, und er bat ihn dringend, er solle ihm die Freude machen und ihn besuchen, wenn er unser Haus wieder verlasse. Der Geselle weinte vor Freude, als er diesen Brief las, und nach etwa acht Tagen konnte er, ganz geheilt, von uns scheiden. Bald darauf brachte er einen Mann zu uns, der sehr kranke Augen hatte, den der Herr auf die gleiche Weise reinigte und dann heilte.

* * * * *

Petrus und Judas-Ischariot.

* * *

Dieses waren zwei der Jünger Jesu. Beide haben sich an Jesus versündigt. Petrus verleugnete ihn und Judas verriet ihn. Beides ist Sünde und doch ein großer Unterschied in beiden. In der Sünde? Nein in der Herzensstellung; die sie zu Jesu hatten oder einnahmen. Judas, heißt es, war unaufrichtig, er war ein Dieb, hatte das Geld mehr lieb denn Jesum, wiewohl ihm die Kasse anvertraut war. Petrus dagegen stand in naher Verbindung mit Jesum und liebte ihn als den Herrn und Meister. Er äußerte sich zu einer Zeit sogar, daß er bereit wäre, mit ihm in den Tod zu gehen, wie wir lesen in Luci 22, 23 und doch, als die Stunde der Prüfung kam, für ihn einzustehen, verleugnete er ihn. In dem Moment war er noch zu menschlich, er hatte vergessen, was er vorher gesagt hatte, trotzdem ihn Jesus darauf aufmerksam gemacht hatte und gesagt, in derselben Nacht, ehe der Hahn zweimal kräht, würde er ihn dreimal verleugnen. Und es geschah gerade so, wie wir da weiter lesen. Die Probe kam, wie es schien, für ihn etwas unverhofft. Wir möchten wohl sagen: Er wurde übereilt, und doch blieb es Sünde für ihn, bis er sie nachher, als Jesus ihn ansah, bitter bereute. Ja jetzt fiel ihm ein, was Jesus zu ihm vorher gesagt hatte. Ich denke wir können annehmen, daß es eine kindlich aufrichtige Reue bei Petrus war, es heißt, er ging hinaus und weinte bitterlich. Nicht so, wie es Judas machte, den es auch wohl gereute, nachdem er sah, daß er verdammt wäre zum Tode, nicht daß er sich an Jesum versündigt hätte und ihn verraten hatte, und verkauft für dreißig Silberlinge. Es war nicht eine rechtschaffene Reue, die niemand bereuet. Wiewohl Petrus gefallen war durch diese Sünde, so doch nicht von der Gnade gefallen, wie wir lesen in Galater 5, 4. Dieses ersehen wir aus Luci 22, 23 wo es heißt: Ich habe (nämlich Jesus) für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du dich dermaleinst bekehrest, so stärke deine Brüder. Und daß Petrus später sein Examen bestanden hat, ersehen wir aus Joh. 21, allwo ihm 3 wichtige Fragen vorgelegt wurden zum beantworten, die er ihm auch alle ganz klein und kindlich beantwortet. Worin ihm ein sehr wichtiger Auftrag gestellt wurde, nämlich seine Schafe und Lämmer zu weiden, welches er auch nachher treulich ausgeführt hat und darinnen nach Kräften tätig gewesen ist, bis er zuletzt sein Leben im Mätyrer-Tod hat einbüßen müssen.

Was finden wir aber von Judas? Es heißt er nahm ein schreckliches Ende, denn er ging hin, warf die Silberlinge in den Tempel, hob sich davon und erhängte sich selbst. Er ist aus der Gnade gefallen, oder sage ich unrecht? Hierüber gibt es verschiedene Auffassungen. Daß Judas verloren gegangen ist, können wir aus Jesu eigenen Worten schließen oder entnehmen, die wir in Joh. 17,12 beschrieben finden. Dieweil ich bei ihnen war in der Welt, erhielt ich sie in deinem Namen. Die du mir gegeben hast, die habe ich bewahrt, und ist keines von ihnen verloren, ohne das verlorne Kind, daß die Schrift erfüllet werde.

Hierüber gibt es auch verschiedene Mei-

ungen. Es gibt mehrere die nehmen es so auf, daß Judas bestimmt wäre verloren zu gehen, und hätte nicht selig werden können, stützend auf ein Schriftwort im alten Testament, kann es hier nicht gerade anführen. Nun wenn man jenes Wort so ohne Zusammenhang mit andern Schriftworten nimmt im neuen Testament, so will es etwas dahindeuten.. Ich habe selbst lange so gestanden, daß ich nicht gut wußte wie ich es recht verstehen oder nehmen sollte, bis mir ein Prediger darüber half, daß es doch nicht so zu nehmen wäre daß er einfach dazu bestimmt wäre verloren zu werden. Sonst wäre Jesus doch nicht für **alle** Menschen in die Welt gekommen sie zu erlösen von den Stricken und Banden des Teufels, in denen wir doch alle von Natur aus lagen. Sonst hätte Jesus auch nicht für **alle** unsere Sünden am Stamme des Kreuzes sein teueres Blut vergossen. Wenn so, daß dieser Judas sollte ausgeschlossen sein, dann könnte das Wörtchen **alle** in vielen Stücken nicht mit Recht dastehen und gebraucht werden. Wenn es heißt **alle** Menschen, dann schließt es keinen aus, auch nicht den Judas. Daß es **allen** Menschen gilt, selig zu werden, ersehen wir auch aus 1 Timotheum 2, 4. wo es heißt: Welcher will (nämlich Gott unser Heiland) daß **allen** Menschen geholfen werde und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Und in 4, 10 sehen wir daß er ein Heiland **aller** Menschen ist. So finden wir es noch auf mehreren Stellen der Heiligen Schrift, daß keiner ausgeschlossen ist vom Reiche Gottes, wer sich nicht selbst ausschließt und zurückhält, auch der Judas nicht. Er hat all die Gelegenheiten gehabt, gleich wie die andern Jünger, er hat sie nur nicht ausgenutzt, bis der böse Feind in ihm die Uebermacht bekommen hat, und er folgedessen von der Gnade gefallen ist. Wie es auch heut zu Tage vielen so geht und schließlich verstockt werden, und nicht mehr umkehren können, wie es auch ebenfalls dem Judas ging.

Petrus dagegen wurde später als ein Jünger der Gemeine von Jesus hingestellt, wie wir lesen in Matth.16, 18. Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Es wird auch von einigen so genommen, daß Judas noch nie bekehrt gewesen ist. Darüber will ich keine Bestimmungen weiter machen, in wieweit er mag bekehrt gewesen sein, so finden wir doch, daß er unter die 12 Jünger gezählt ist worden. Wenn es denn auch schon vorher geweissagt ist worden durch den Propheten, daß jemand ihn würde verraten, und es vielleicht auch auf Judas deutet, wie ja auch vieles andere, was von Jesum geweissagt ist worden, genau in Erfüllung gegangen, so ist und mußte auch dieses in Erfüllung gehen. Und wir wissen und glauben doch, daß Gott allwissend ist, so hat er auch vorher genau gewußt wie es mit Judas werden würde. Ja er weiß von jedem Menschen im Voraus, ob er sich bekehren wird, ob er beharren wird bis ans Ende und selig werden wird, oder nicht.

Liebe Leser! Ich denke wir finden eine schöne Lehre für uns in diesen zwei Jüngern, wiewohl sie beide gesündigt haben; in der Tat wohl zu sagen nur ein kleiner Unterschied Petrus sündigte bei sich selbst, es bestand in Lüge, Judas dagegen an einem andern, nämlich er half mit zur Gefangennehmung Jesu, verriet ihn, indem er ihnen mit einem Kuß andeutete, welcher es wäre. So können und sollten wir weiter an ihm lernen, daß, wenn es uns auch so geht wie dem Petrus, daß wir in Sünden übereilt werden, daß wir dann auch unsere Schuld bereuen und wenn es auch mit bittern Tränen geschieht, Er ist bereit uns alsdann die Sünde zu vergeben.

Wenn wir die Sache recht beschauen, so sehen wir, daß hier noch ein anderer Unterschied ist in der Sünde des Petrus und Judas. Petrus wie schon vorher erwähnt, wurde übereilt, hatten sich nicht gut bewappnet, zu dieser Stunde für ihn einzustehen und wie er sich vorher äußerte, mit ihm in den Tod zu gehen, hatte es vergessen. Judas hatte die Sünde absichtlich und vorher gut zurecht geplant, wie er es machen wollte, also es war keine Uebereilung, so wie bei Petrus. Also eine mutwillige Sünde. Ich denke wenn ein Kind Gottes heutzutage in solche mutwillige Sünden kommt, steht es schon nicht in richtiger Stellung und ist zu befürchten, ob es auch denselben Weg geht, wie es mit dem Judas ging und nicht mehr zurück kann. Deshalb tut es so sehr not, zu wachen. Wachet und betet, heißt es, damit ihr nicht in Anfechtung fallet.

Also darf Petrus uns ein Nachahmungsideal sein und Judas eine Warnung.

Heinrich Rempel.

Steinbach, Man.

* * * * *

Von hier und dort.

* * *

Caspar und Barbara Waldfogel senden eine Liebesgabe für Notleidende in Deutschland und Br. Waldfogel schreibt unterm 10. Sept.: Hier im nördlichen Ohio geht es so den alten Weg, viele sterben und Unglück gibt es auch. Aber der Prophet sagt: Geschieht auch ein Unglück, daß der Herr nicht tut? Wir sind zuweilen auch krank, das mahnt an das Ablegen dieser Hütte. Wir grüßen das ganze Druckerpersonal und alle Leser der Rundschau mit Geschwistergruß.

* * *

Peter J. Wiens, früher Dolton, S. Dak. läßt bekannt machen, daß seine Adresse jetzt Marion, S. Dak., Box 217 sein wird.

* * * * *

Verwandte gesucht.

Seattle, Wash. den 11. Sept. 1923.

Geehrter Herr Winsinger!

Ich möchte gerne wissen, wo meine Verwandten wohnen. Meiner Mutter Mutter, **P. Wiebe, wanderte 1876 aus Marienthal, Südrußland, Gnadenfelder Wo**lost, nach Amerika. Mit ihr gingen meine Onkel Abraham und Wilhelm Wiebe. Peter Wiebe starb in Marienthal 1884. Mein Vater Heinrich Bärg wohnte in Marienthal, vielleicht auch noch. Ich schickte von Sask. einige Fooddrafts, doch erhielt keine Nachricht, außer vom Schwager Johan Mathies, Jugofka Samara einen Brief. Er schrieb daß Vater und Bruder Jacob wohl nach Amerika reisen würden. Für irgendwelche Auskunft wäre Ihnen sehr dankbar. Mein Adresse ist 1117 Pike Str. Seattle, Washington U.S.A.

Heinrich Berg.

* * *

Herbert, 11 September 1923.

An die Mennonitische Rundschau,

Scottdale, Pa.

Am 21. August d. J. hier in Herbert aus dem blutigen Rußland angelangt, möchten wir uns mit unsern hier in Amerika verstreut wohnenden Verwandten in Verbindung setzen, weil aber infolge der schrecklichen Vorgänge in Rußland der früher gepflegte Briefwechsel mit den Verwandten jahrelang unterblieben, zudem die Adressen verloren gegangen, desgleichen wegen verschiedener Sterbefälle, möchten wir Sie ersuchen, durch Veröffentlichung in ihrem wohl in den meisten Mennonitenfamilien gelesenen Blatte uns zu den Adressen unserer Verwandten zu verhelfen. Mein Frau Susanne ist die Tochter des im Jahre 1911 in Rosental bei Chortitza verstorbenen Knochenarztes Abraham Krüger und mütterlicherseits eine Enkelin des weitbekannten viele Jahre in Alt-Chortitz amtierenden Schullehrers Kornelius Ens. Der Onkel meiner Frau, Isaak Ens ein Mühlenbauer, wanderte in den 80ger Jahren aus nach Amerika und muß dessen Familie, soviel wir wissen, in Californien ansässig sein. Der zweite Onkel, Kornelius Ens, welcher f.Z. Prediger-Oekonom auf der Raziner Forstei war, wanderte Ausgangs der 90 ger Jahre aus nach Amerika, Canada. Dieser Onkel soll schon gestorben sein, aber da sind dessen Kinder: **Johann und Kornelius Ens und Elisabeth und Margareta, Elisabeth eine verehelichte Franz Dyck**, und außerdem noch der **Sohn von Tante Lieschen Jacob Ens**, welcher im Jahre 1912 nach Amerika auswanderte. Dann die Tante meiner Frau, Katarina, in erster Ehe **eine Frau Peter Wolf**, ausgewandert nach Amerika anfangs 90ger Jahre aus dem Dorfe Schönhorst und deren Kinder: **Peter, David und Jacob Wolf** und die Töchter **Katarina und Susanna.**

Der Onkel meiner Frau väterlicherseits, Jacob Krüger, ausgewandert nach Amerika ausgangs 90ger Jahre aus dem Dorfe Rosental, derselbe ist im Jahr 1921 gestorben aber da sind dessen Kinder: **Jacob und Johann Krüger und Maria, verehelichte Jacob Voth.** Die Adresse der letzteren haben wir, haben auch von hier aus 2 Briefe an sie geschrieben, aber bis heute noch keine Antwort erhalten. Dann meine Tante, eine verehelichte Frau **David Quiring und deren Familie,** ausgewan-

dert nach Amerika in den 70ger Jahren. Alle diese Verwandten möchten wir freundlichst ersuchen, uns ihre Adressen angeben zu wollen. Unsere Adresse ist folgende: Herbert, Saskatchewan, Canada Mr. Heinrich Neufeld, zur Uebergabe an Jacob Kethler.

Korrespondenzen.

* * *

Glenchester Farm, 9. Sept 23

Nach des Tages Lasten kommt abends um 6 Uhr der Papa heim. „Habt Ihr die Post geholt?“ — Recht wichtig kommt sich der kleine Hans oder der dicke Harry vor, wenn er die abgeholte Post bringen kann. Während nun die achtjährige Lilly mit der Mama das Abendbrot auf die Veranda heraus bringen, faltet der Heimgekehrte die Rollen auseinander. Was ist da eingelaufen? Ein Brief von Ellis Island. Eine Familie wurde dort zurückgehalten und ist noch immer nicht frei. Ja, vor einigen Wochen waren wir selbst da. Nur einige Stunden verlebten wir auf der gefürchteten Insel. Dir, großer Gott, sei Dank! — Dann sind's noch einige Blätter, auch die Rundschau. Weit in die Runde schaut man durch dieses Blatt. Einem Hügel, einem Aussichtspunkt gleich zeigt sie uns unsere Brüder in Ihrem Wirken und Streben. Jeder Leser begibt sich gewissermaßen an den freien Platz und sieht die Reihe der Artikel durch. — Da findet man manchen und manches Bekannte, Liebe und Traute. Besonders uns, die wir fremd hier sind und die Sprache nur langsam verstehen lernen, uns ist so ein deutsches Blatt schon ein Gruß. Und sind's auch meistens fremde Namen, die man liest — es sind die Unseren; es sind Leute, die deutsch sprechen mit mir und mich verstehen. —

Um nun aber für diesen Aussichtspunkt ein Panorama zu schaffen und zu erhalten, muß es Leute geben mit gutem Willen zum Schreiben. Und die gibt es ja auch. Wer weiß ob nicht manches Ueberprodukt in den Papierkorb wandert? Selbst auf die Gefahr hin dieses letztgenannte Möbel zu füllen, möchte ich hin und wieder etwas für die Ecken des großen Bildes „Menn. Rundschau“ schreiben.

Am 14. August d. J. kamen wir hier an, nachdem wir am 4. August 1921 von Neu Samara in Rußland nach Amerika abreisten. Die Reise währte also 2 Jahre und 10 Tage! — Ich hoffe weiterhin noch darüber zu berichten. —

Wir wurden hier sehr liebenswürdig aufgenommen. Man bot uns ein vollständig eingerichtetes Heim. Nachdem wir etwas ausgeruht und uns leidlich zurechtgefunden in der neuen Lage, gingen wir an die Arbeit. Da stand es nun schlimm! Alles sollte erst gelernt werden. Ich denke mir, daß man über den unbeholfenen Schulmeister wohl manch liebes Mal die Achsel gezuckt. Da endlich am dritten Tage fand man einen Posten für mich. — Weil hier eine Company von Mennoniten eine Milchwirtschaft betreiben, gibt's ja außer diesen „Rasse-Milchlieferanten“ auch deren Sprößlinge zu besorgen. Diesen „Kindergarten“ übergab man meiner Obhut. Es sind 27 Kälber zur Zeit. Die nehmen mich von 5 Uhr morgens bis 6 Uhr abends in Anspruch. Es ist zuzeiten ganz interessant, auch hier Charaktere zu studieren. Dann aber kommen auch Stunden, wo man weiter nichts tun möchte als mit dem gedrehten Stricke dreinhauen. —

Da freut man sich des Feierabends. Da labt sich der Geist an den Nachrichten von Kindermund und eingelaufener Post. Und wenn dann die Kleinen zur Ruhe gingen, dann noch ein Stündchen an den Schreibtisch oder ans Buch während Mutter Aepfel schneidet. — Das Fenster offen, so sitzt man und lauscht dem Zirpen der Grillen. — Es naht die Nacht. . . . . . .

H. W.

* * * * * *

Perryton, Tex. 11. Sept. 1923.

Werter Editor und alle Leser!

Gruß der Liebe zuvor und die beste Gesundheit wünsche ich Euch allen. Von uns kann ich berichten, daß wir dem Herrn sei Dank somehr alle gesund sind, außer Sommerkrankheit ist fast überall, leichtere und auch schwerere Fälle. Wir sind eben auch nicht verschont geblieben. Dem Geist nach sind wir noch auf dem Kampfplatz. Wir versuchen nicht nur zu kämpfen sondern auch zu siegen soviel der Herr Gnade gibt.

Nun will ich noch etwas von dem berichten das hier vorgekommen ist. Es ist schon etwas verspätet. Erstens wurden wir am 5. August Großeltern durch das Erscheinen eines Sohnes bei unseren Kindern Jakob N. Pauls. Alles wohl. Den Kleinen nennen sie Elmer Ferdinand.

Das zweite wichtige Ereignis, besonders für uns, war den 2. Sept., als sich unsere Tochter Aganetha mit Jakob A. Sawatzky ehelich verbinden ließ durch Br. J. D. Koehn von Talogo Okla. Die Hochzeit fand statt in unserer Behausung den 2. Sept. 1923, 4 Uhr nachmittags. Nachdem mehrere Lieder gesungen waren, machte Bru. H. D. Schröder von Hooker die Einleitung mit Philipper 4, 4—7. und Gebet. Nach der Ansprache sang der Chor und dann folgte Bru. Koehn mit einer Traurede. Er lehnte sich an Apostelg. 16, 31. und sprach zuerst in deutscher und dann in englischer Sprache. Dann sang der Chor noch ein Lied und Br. Koehn vollzog die Trauung. Dann wurde noch von den beiderseitigen Eltern ein Segensspruch mitgegeben und der Segen des Herrn für das junge Paar erfleht. Br. B. A. Wiens machte noch einen kurzen Schluß. Dann wurde die ganze Versammlung mit einem geringen Mahl bedient.

Am Abend wurde noch ein kurzes Programm ausgeführt. Zuerst eine kurze Singstunde, geleitet von Bru. J. B. Wiebe. Dann etliche Gedichte, etliche Gesänge. Von 3 Neufelds Schwestern von Kansas, sowie vom Chor. Dann folgte noch eine Ansprache von Br. Koehn an die Jugend, welche aufmerksam aufgenommen wurde. Bruder J. B. Wiebe machte den Schluß, wonach ein jeder still seiner Heimat zueilte.

Weil die Brüder Koehn und Wiens schon am 1. hergekommen, so hielten sie uns schon am Vormittag jeder eine Ansprache. Bru.. Koehn machte die Einleitung mit Lied 321 Gesanb. und Ev. Joh. 15 1 6. und Bru. Wiens Lied 202. Ges. und Hosea 13, 9. Dank den Brüdern.

Das Wetter ist sehr wechselhaft, schon ziemlich kühl und auch noch ziemlich warm, öfter Regen, aber sehr strichweise, es sieht schon ziemlich dunkel, eben jetzt auch ziemlich. Möge es dem Herrn gefallen, unser Land mit einem durchdringenden Regen zu begießen. Die Ernte ist auch sehr verschieden ausgefallen. Weizen von 4 bis über 30 B. zum Acker. Hafer von 15 bis 40 Gerste auch so oder etwas besser, Kaffee und Mais verschieden, so auch Besenkorn.

Bei Gesch. Abr. Peters, 24 Meilen nord, ist am 1. Sept. auch ein kleiner Sohn eingekehrt. Die Mutter ist bedenklich krank. Wir bekamen Zuwachs in unserer Gemeinde, das neuvermählte Paar durften wir aufnehmen. Bekommen sie auch noch Poltergeschenk, die Rundschau? Ihre Adresse ist Jakob A. Sawatzky, Wawaka Tex.

grüßend John J. Pauls.

(Wir werden gerne das Poltergeschenk senden Editor.)

* * * * *

Bethesda Hospital Erinnerungen an den 6. Juni 1906.

(Aus der Jubiläums-Nummer des Bethesda Herold.)

* * *

Freundlich und friedlich war der Morgen, auch die Wege sehr gut, so kam, wie wir erwartet, mancher liebe Besuch zum Jahresfest, welches in jeder Weise die Herzen zum Dank stimmte Doch es kann vor Nacht anders werden, als es am frühen Morgen war, das sollten auch wir erfahren. Es wurde etwas früher geschlossen, als beabsichtigt, weil Gewitter aufzuziehen schien, doch dachten wir nicht an etwas Besonderes. Meine liebe Tochter, Fr. Miss. Funk mit ihren zwei Kleinen, die vor Pfingsten kamen, mit denen ich nun, nachdem die Jahresversammlung vorbei war, gerne in verschiedenen Gemeinden unsere Freunde besuchend, meine Ferien verbringen wollte, darauf freuten wir uns sehr. Wir packten das nötige, ich ging noch zu unserem armen Krebskranken und betete mit ihm, nahm Abschied von den verschiedenen andern Patienten. Geschwister Friesens waren mit einer schönen Carriage hier, und wollten uns mitnehmen, doch des näher kommenden Wetters wegen aßen wir noch erst Abendbrot, dann ging Br. Fr. anzuspannen, sie meinten wir könnten ja irgendwo anfahren, wenn es notwendig sei. Ich rief noch zur Abendandacht, da kam Br. Fr. mit sehr ernstem

Gesicht zurück: wir können vorerst nicht fahren, es sieht sehr drohend aus. Ich sagte, ob er uns dann Andacht halten wolle, ja, sagte er. Wir waren dann alle, die gesund genug, in der Andachtshalle, die zwischen den beiden Häusern sich befindet. Wir sangen: „Jesus, Heiland meiner Seele, Laß an deine Brust mich flieh'n, da die Wasser näher rauschen und die Wetter höher ziehn." Während wir sangen: „Da die Wasser näher rauschen," fielen die ersten großen Tropfen, und es wurde sehr dunkel. Br. Fr. las den 32. Psalm, und wir knieten nieder zum Gebet um Gottes gnädigen Schutz und Beistand, während das Wetter immer grausiger tobte. Gerade als wir aufstanden, wurde mit furchtbarer Gewalt die Tür zurück geschlagen, die Br. Fr. und ich zu halten versuchten, und mit schrecklichem Krach stürzte die hohe Windmühle gerade über die Andachtshalle — welch' göttliche Bewahrung, daß wir nicht alle erschlagen wurden, nicht einmal verletzt, außer kleinen unbedeutenden Schrammen. Die Schwestern waren zu ihren Kranken geeilt, nur der arme vom Schlag gerührte Br. Ratzlaff wurde auf seinem Rollstuhl in der Halle herum gejagt, an zwei Plätzen fiel Pflästerung herunter von der Decke, während unter dem Geheul des Tornados draußen unser Stall zertrümmert, Bäume gebrochen, andere Gebäude und Schornsteine weggerissen, Fenster zerschlagen wurden, und nur alle so schnell wie möglich dem hereinstürzenden Hagel und Regen den Weg zu versperren suchten. Bis Mitternacht hielt das Gewitter an, der eigentliche Sturm hatte kaum 10 Minuten gewährt. Br. Friesens Pferde sah man beim Blitze auf dem Weg, der Stall war ganz weggeblasen und die Carriage zertrümmert.

Am andern Tag fuhren Geschwister Friesen mit meiner Cornelia und den zwei Kleinen heim, von Schw. Friesens Bruder gefahren. Ich blieb natürlich hier, da uns die im Sturm Verwundeten ins Hospital gebracht wurden, es waren nur drei schwer Verletzte und zwei leicht Betroffene. Es ist allen, die die Verwüstung im Städtchen sahen, wie ein Wunder, daß nicht viel mehr Verwundete und keine Tote sind. Es kamen denn nach bald sechs Aerzte und Schw. Martha R. Wie dankbar waren und sind wir, daß der Herr so gnädig unser Hospital verschont, und wir nun den schwerer Betroffenen Hilfe leisten können. Ich sagte am andern Morgen, als ich Bruder Ratzlaff das Andachtszettelchen brachte. „Was dachtet Ihr nur, als der Sturm Euch so durch die Halle jagte, und Ihr es so hilflos mußtet geschehen lassen?" — „O, Herr, unterm Schatten deiner Flügel sei mein wehrlos Haupt bedeckt," sagte er.

Die alte Großmutter war sehr erschrokken, ihr Westfenster war zertrümmert, gerade aufs Bett mit Hagel und Stücken von Stall und Nachbarhäusern, aber sie war ganz unverletzt, so auch unser Krebskranker und alle übrigen. Das große Baby freute sich noch recht über den Lärm, der auch seine Porch stark beschädigt hat. Den ersten Tag nachher nahmen wir uns alle die Zeit, durchs Städtchen zu gehen, nacheinander, um zu sehen, was der Tornado angerichtet. Welche Verwüstungen in wenigen Minuten! Nachdem ich das gesehen, mußte ich doch noch viel mehr dem lieben himmlischen Vater danken, daß er so schützend seine Hand über uns gehalten.

Die nächsten vier Tage wurde das Hospital von morgens bis abends nicht leer von Besuchern. Leider fiel es mir zu spät ein, daß, wenn wir 10 Cents Eintritt genommen, wohl aller Schaden gedeckt wäre, und vielleicht auch nicht willkommene Gäste, wie sie sich ja bei solcher Gelegenheit überall finden, abgehalten wären.

Heute Abend, den 12. Juni, befinden sich alle Verwundeten auf dem Wege der Besserung, dem Herrn sei Dank.

Es sind alles Besucher: Dr. Richert aus Gotebo, Okla. Wunde am Kopf und Fuß gebrochen, seine kleine Enkelin Tillie Heinrichs schlimmer Beinbruch. H. Ratzlaff aus dem Westen, Wunde am Kopf und innere Verletzungen, seine Frau die Hände zerrissen an der Stachelfenz, und Evangelist Toews, der eben fertig mit Studieren, so freudig in die Arbeit im Weinberge des Herrn eintrat, ist ein Bein gebrochen. Wunderbar sind oft Gottes Wege und Führungen; wir verstehen sie ja oft nicht, aber wenn wir, wie auch er es tut, in allem die liebende Vaterhand erblicken, dann dienen ja auch die dunkeln Führungen zu unserm Heil. Der Spruch, der in seiner Stube über dem Bett hängt (Röm. 8, 28) ist ihm so lieb.

Nun der Herr mit Euch, liebe Leser, er bewahre Euch vor solchen Erfahrungen.

Freundlich grüßend

W. F. Schwake, Oberin.

* * * * *

Die Irrlehren Russells (Milleniumslehre) über die Person Jesu Christi.

* * *

Russell unterscheidet in seinem philosophischen Lehrsystem zwischen Menschen und Geistwesen. Nach ihm war Adam vor dem Sündenfall der Mensch, wie ihn **Gott gedacht hatte.** Jesus stand vor Seiner **Fleischwerdung auf der Stufe der Geist**wesen (Engel), wenn Er auch innerhalb dieser Stufe eine spezifisch höhere Stellung einnahm. Indessen war Er vor Seiner Fleischwerdung weder der göttlichen Natur teilhaftig noch auch unsterblich, d. h. Er brauchte nicht einem Ihm innewohnenden Naturgesetz nach zu sterben, **aber die Möglichkeit zu sterben,** war für Ihn vorhanden. Denn Unsterblichkeit hat in sich von Haus **nur** Gott. Wenn Er **jetzt,** d.h. **nach** Seiner Auferstehung, unsterblich ist, **so ist Er das durch Seine Erhöhung** (über alle Namen) **erst geworden,** wie auch die Glieder am Leibe Christi zurzeit noch sterblich sind, nach ihrer Auferstehung aber unsterblich sein werden. Demgemäß war auch Jesu Seele und Wesen während der drei Tage im Grabe **völlig ausgelöscht;** Er existierte nicht mehr sondern wurde von Gott erst wieder ins Leben zurückgerufen.

Was sagt die Schrift? Sie sagt von der Fleischwerdung Jesu 1. Joh. 1, 2: „Das Leben ist den Menschen erschienen in Ihm"; ferner Joh. 1, 4: „In Ihm war das Leben!" Das will doch sagen, daß Er, zumal Er alles gemacht und auch nicht eines auf andere Weise als **durch Ihn** entstanden, der Sitz und die Quelle des ewigen Lebens von Anfang an war. Sonst könnte man ja von jedem lebenden Menschen sagen, in ihm war Leben! Außerdem sagt diese Stelle, daß der Logos (das Wort) **göttlicher,** also nicht nur **geistlicher** Natur war. Jesus sagt klar und bestimmt, daß Er Sein Leben lasse (selbsttätig), daß es niemand von Ihm nehme (Joh. 10, 18) und daß Er es Sich auch wieder **gebe** (V. 18!) Aber vor allem zeigt uns die Schrift Jesum **als den eingeborenen Sohn** schon vor Seiner irdischen Sendung, z. B. Joh. 1, 14; 1, 18; 3, 18. 16; 1. Joh. 4, 9; Röm. 8, 32 u.a.

Russell lehrt weiter: Jesus kam auf die Erde als ein vollkommener Mensch, im Vollbesitz der Gaben und Kräfte, die Gott ursprünglich in die Menschheit (Adam) hineingelegt hatte. Dagegen hatte Jesus zunächst noch seinen **eigenen** Willen. Erst von der Taufe im Jordan an, wo die Aufopferung (= Verzichtleistung) dieser Seiner vollkommenen Menschheit, die von keiner Sünde befleckt war, begann, unterwarf Jesus Seinen Willen völlig dem Willen Gottes, während er bis dahin, zwar ohne zu sündigen, Seinem eigenen Willen gelebt hatte. Anstatt nun die Ehre und Herrlichkeit dieser Stellung zu genießen, wie sie Ihm Satan in der Wüste vorhielt, verzichtet Er zugunsten der zu erlösenden Menschheit auf dieselbe, d.h. Er opferte sie und wird dadurch vollendet. Erst jetzt, d. h. nach Seiner gänzlichen Opferung (Kreuz).

Was haben wir dazu zu sagen? Durch diese Lehre beschuldigt Russell (unbewußt?) Jesum der Erbsünde. Denn jeder eigene Wille eines Menschen oder Engels bedeutet grundsätzlich eine Loslösung von Gott. Demnach hätte Jesus diesen Zustand des Losseins von Gott, d.h. Seines selbständigen, Gott nicht unterstellten Willens erst bei Seiner Taufe aufgegeben. Wir bekommen dadurch ein ganz anderes Jesusbild, als es die Heilige Schrift zeichnet. Denn diese sagt, daß Jesus die Offenbarung und Sichtbarmachung Gottes sei, nicht erst **geworden** sei, daß in Ihm die **ganze Fülle Gottes** wohne. „Er ist", sagt der Hebräerbrief Kap. 1, 3, „der Abglanz Seiner Herrlichkeit und der Abdruck oder die Ausprägung des Wesens Gottes!" Wohl sagt die Schrift, daß Jesus als Mensch dem Gesetz der Entwickelung unterstellt war. Er nahm zu an Alter und Weisheit; Er wuchs . . . . Dies heißt aber nicht, daß Er das sündhafte Wesen abgelegt und Sich mehr Gott genähert habe, sondern, daß Er die in Ihn keimhaft gelegten Potenzen (Fähigkeiten und Anlagen) allmählich **entfaltete.**

Zudem bat Jesus vor Seinem Tod um die Wiedereinsetzung in **die** Herrlichkeit, die Er **schon vor Grundlegung der Welt bei Gott hatte.** Hätte Er erst nach Seiner Auferstehung die göttliche Natur erlangt, dann würde Er nicht um die geringere **frühere** Herrlichkeit gebeten haben. Russell will aber aus der Stelle „Darum hat Ihn auch Gott erhöht . . ." herauslesen, daß Er über Seine frühere Naturstufe, die Er vor Seiner Fleischwerdung innehatte (nämlich die eines sterblichen Geistwesens), erhöht worden sei, während das „erhöht" doch nur den Gegensatz zu Seiner **Erniedrigung bis zum Tod am Kreuz** darstellt! Wie könnte Jesus um die geringere Herrlichkeit bitten, die Er schon **vor** Grundlegung der Welt hatte, Joh. 17, 4, wenn Er doch eine weit höhere zu erwarten hatte? Hier liegt der Widerspruch und die Ungereimtheit der Lehre Russells offen zutage und hier zeigt es sich in der erschreckendsten Weise, wie überhaupt dem Herrn durch die Irrlehren Russells die Würde des Sohnes Gottes und des Messias **vor** Seiner Fleischwerdung geraubt wird. Dies ist aber das Wesen des Antichrists, denn die Schrift sagt: „Jeder, der leugnet, daß der im Fleisch unter uns gewandelte Mensch Jesus der vorweltliche Messias (Christus) ist, **ist nicht von Gott**" (1. Joh. 4, 3). Die Schrift lehrt durchgehends, daß Jesus der eingeborene Sohn Gottes, der Herr (Jehova sprach zu Meinem Herrn) ist, nicht aber nur ein Geistwesen, und Er das vor Seinem Kommen im Fleisch schon war (Ps. 110, 1; Joh. 1, 14; Matth. 22, 45; Luk. 20, 43 u.a.).

Ferner raubt Russell Jesu einen Teil der Ehre, indem er lehrt, daß das Opfer Jesu **nur** den Gläubigen des Evangeliumszeitalters, Leib Christi, gelte; 1. Joh. 2, 2 sagt aber ausdrücklich, daß Er **nicht** nur für **uns** Gläubige, sondern für die **ganze Welt** die Söhnung der Sünde sei. Nach Russell wird die Welt später durch die Drangsale des natürlichen Lebens **der Gläubigen** (Mitopferer) erlöst, und zwar **ohne** Blutvergießen, vgl. aber Hebr. 9, 22: Ohne Blutvergießen keine Vergebung!

Ebenso schief und der Lehre der Heiligen Schrift entgegen ist die Lehre Russells, es sei in jedem Menschen noch etwas Gutes in seinem natürlichen Zustand; was aber noch fehle, um vor Gott gerechtfertigt werden zu könnn, das ergänze das Opfer Jesu. Wenn demnach z. B. ein Mensch 30 Prozent für Gott Brauchbares in sich habe, so werden ihm, sofern er gläubig wird, noch 70 Prozent vom Verdienst Jesu zugerechnet! Hier haben wir also die Lehre von der Rechtfertigung — **des Fleisches!** Wer gläubig wird, ohne aber sein Leben ganz zu opfern wird gerechtfertigt in seinem unerneuten menschlichen Wesen. Er ist dann ein geretteter, gerechtfertigter natürlicher Mensch, aber keine neue Kreatur, nicht wiedergeboren, nicht Teilhaber der göttlichen Natur, mit anderen Worten: an seinem natürlichen Zustand hat sich **nichts** geändert. Es wird ihm rein äußerlich juristisch die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, zugerechnet. Er ist also ein von der Last und der Schuld seiner Sünden freigesprochener natürlicher Mensch. Die Heilige Schrift kennt aber *keine* Rehabilitierung (Rechtfertigung) des Fleisches, sondern **nur Verurteilung** u. Tod desselben. Das Kreuz ist der Heiligen Schrift **niemals** die Rechtfertigung des natürlichen Zustandes, sondern im Gegenteil, die Beseitigung, das Todesurteil desselben. Dies ist so klar, daß es nicht erst durch Schriftstellen bewiesen zu werden braucht. Man lese nur allein Röm. 6—8. Die Schrift kennt **keine** Rechtfertigung **allein,** sondern mit der Rechtfertigung durch Glauben tritt naturnotwendig die Verwandlung in die neue Natur ein. Eine Rechtfertigung ohne *gleichzeitige* Begabung mit dem Heiligen Geist der Wiedergeburt ist Phantasie, aber nicht Schriftlehre, was spielend leicht nachweisbar ist . Siehe z. B Gal. 3, 2.

Russell leugnet auch die leibliche Auferstehung Jesu. Nach ihm blieb Jesu Leib entweder hier auf der Erde, ohne allerdings zu verwesen, oder er löste sich in gasförmige Gestalt auf. „Jedenfalls", so sagt Russell, „wissen wir nicht, was aus Ihm geworden ist. Die Erscheinungsform, in der Er Sich den Jüngern zeigte, war eine jeweils vorübergehend angenommene, die Er dann sofort wieder aufgab. Er wollte gerade durch die Verschiedenartigkeit der Erscheinungen, in denen Er den Jüngern sichtbar wurde, vermeiden, daß die Jünger in den Irrtum kämen, sie hätten es mit dem am Kreuz gestorbenen und ins Grab gelegten gleichen Leib zu tun."

Ebensowenig werden nach Russell die Leiber der Gläubigen auferstehen oder lebend verwandelt. Die Auferstehung der entschlafenen Gläubigen betrifft nur ihren Geist, ihre Seele; sie werden total neue geistliche Leiber erhalten. Nicht aber werden die fleischlichen Leiber **in geistliche verwandelt.** Sagt aber nicht die Heilige Schrift, daß Er unsere sterblichen Leiber **umgestalten** werde zur Gleichförmigkeit mit Seinem Herrlichkeitsleib? Nicht vom **Vertauschen gegen einen anderen Leib** ist in der Schrift die Rede (Röm. 8, 11; Phil. 3, 21). Es findet also nach Russell nicht das statt, was wir bei dem Uebergang des Raupenleibes in den des Schmetterlingsleibes sehen. Hier besteht der Schmetterlingsleib aus der verwandelten Materie, die vorher den Raupenleib gebildet hatte. Aber dieser Leib wurde eben gänzlich **umgestaltet,** wie auch das Wesen eines Schmetterlings ein völlig anderes ist als das der Raupe. Bei unserem Tod und bei unserer Auferstehung haben wir es nach Russell mit zwei Leibern zu tun: mit dem irdischen, der stirbt und auf der Erde bleibt und mit dem total neuen Leib vom Himmel. Nach Russell wandelt der Herr schon seit 1874 mit seinen im Jahre 1878 (! !) auferstandenen Heiligen (den bis 1878 gestorbenen Gläubigen) auf der Erde. Da nach dieser Lehre die Entrückung nicht stattgefunden hat, so findet auch keine **gleichzeitige** Entrückung der Auferstandenen statt, trotz 1. Thess. 4, 17! Sondern heute stirbt einmal hier einer und wird beerdigt, d. h. seine Seele wird sofort nach ihrem Tode „in einem Nu" wieder lebendig und (in die göttliche Natur) **verwandelt.** Nicht der Leib wird nach Russell verwandelt, sondern die **Natur,** nämlich die menschliche in die göttliche. Eine Entrückung in dem biblischen Sinne wird als frommer Wahn der Gläubigen, die nicht im Stande sind, geistlich zu denken, hingestellt. Nun sagt aber doch Paulus: „Wir werden nicht alle entschlafen (sterben)." Damit, so behauptet Russell, meint er, wir müssen zwar alle sterben, aber wir **bleiben** dann nicht alle schlafend, d.h. tot, sondern nur einen Moment. Hier haben wir wieder ein deutliches Beispiel von der gewissenlosen Schriftverdrehung, die bei Russel gang und gäbe ist und im Bunde steht mit falscher Uebersetzung. Wir fragen: Wenn Jesus unsichtbar wiedergekommen ist im Jahre 1874, wozu kam er da überhaupt? Konnte Er nicht wie bisher Seine Gewalt im Himmel und auf Erden auch vom Himmel aus auswirken? Wozu mußte Er dann auf die Erde kommen?

Nach alledem haben wir in den Lehren des Millenium-Tagesanbruch, deren Urheber der Amerikaner Russell ist, die sichersten Kennzeichen des Antichristentums vor uns. Es werden in diesem religiös-philosophischen Lehrsystem, dessen eifrige Anhänger auch in Deutschland mit den Schriften dieses verführerischen Lehrsystems die christlichen Kreise überschwemmen, die Fundamente des biblischen Glaubens angetastet, nämlich die vorweltliche göttliche Natur Jesu Christi, Seine ewige Gottessohnschaft und leibhaftige Offenbarung und Darstellung Gottes, wird zu einem sterblichen Geistwesen herabgesetzt, Seine leibliche Auferstehung wird geleugnet.

Wenn Russells Lehre Wahrheit wäre dann hätte Jesus durch seine Fleischwerdung, Seinen Tod und Seine Auferstehung nicht den Grund gelegt zur Wiederherstellung der verderbten Schöpfung. Ist der Tod eine Folge der Sünde, soll dieser Tod wieder aufgehoben werden, so mußte und muß die Sünde weggenommen werden. Aus diesem Grunde ist in dem organischen Zusammenhang der Heilslehre die Wiederherstellung (Erlösung) des Leibes ein unentbehrliches Stück in der Kette der göttlichen Heilstaten. Aber auch sonst wird die Bedeutung des Opfers Jesu herabgemindert, verengt und verkleinert. Nach Russell hat Sein Tod lediglich Seinem Leibe, also denen, die des Geistes Erstlinge haben, der Gemeinde der Erstgeborenen zugute kommen, während die übrigen Menschen, die gerettet werden, nicht auch dem Sühnopfer Christi ihre Rettung verdanken, sondern nur dem Mitopfer der erlösenden Gemeinde. Aber nach der Schrift ist Christus und Christus allein eine Sühnung für unsere Sünden, nicht aber für die unserigen allein, sondern auch für die der ganzen Welt. Wie kann die Gemeinde oder der Leib Christi Sünde sühnen ohne das Vergießen heiligen und reinen Blutes?

Wenn wir uns nun fragen, was liegt der Ausgeburt und Ausgestaltung solcher furchtbaren Irrlehren zugrunde? so müssen wir sagen, es ist im letzten Grunde der Unglaube, der die natürliche Vernunft nicht gefangen nehmen lassen will von dem Gehorsam des Glaubens. Menschliche Schulweisheit (der unerleuchtete, weil ungebrochene menschliche) Verstand erhebt sich hier über Gottes Wort, indem er die Schrift meistert und ihre heiligen Aussprüche und Lehren so lange dreht und drechselt, biegt und knetet, bis sie ihm annehmbar sind. Das ist das Wesen des Unglaubens. Das aber ist ja gerade das Wesen des Glaubens, daß wir Gottes Wort kindlich vertrauen, ohne zu sehen und zu verstehen.

Wozu braucht man auch zu glauben was man sieht und weiß, versteht und fühlt? Das Wesen der Person Jesu Christi muß unserem natürlichen Verstand notwendigerweise ein Geheimnis bleiben; wir dürfen uns nicht einbilden, schon jetzt (wenn überhaupt) das Verhältnis des Sohnes zum Vater und das Verhältnis Seiner göttlichen und Seiner menschlichen Natur zueinander vor und nach Seiner Erhöhung unter das Mikroskop unseres winzigen Verstandes nehmen zu können. Geistiger Dünkel, Einbildung, gänzlicher Mangel an Demut und nicht zuletzt Unglaube, der alles verstandesgemäß bewiesen haben will, sind die eigentlichen treibenden Kräfte der Milleniums-Bewegung.

Ausgewählt.

* * * * *

Höher empor.

* * *

Im Geiste höre ich wieder meinen alten Lehrer folgendes erzählen:

Vor vielen, vielen Jahren weilte er mit einer Gesellschaft in der Schweiz und gedachte, den Mont Blanc von Chamonix aus zu besteigen. Heutzutage bietet ein solcher Aufstieg keine besonderen Schwierigkeiten mehr; dazumal galt er als ein höchst bedenkliches Wagestück. Jedenfalls dürfen nur kräftige, beherzte und nicht ungeübte Bergsteiger ihn unternehmen. Er verlangt natürlich möglichst wenig Gepäck, angespannteste Aufmerksamkeit beim Steigen und Aufbietung aller Kräfte.

Während die Gesellschaft, zu der mein Lehrer gehörte, mit den Führern unterhandelte, rüstete sich auch ein junger Engländer zum Aufstieg. Unbekümmert um alle Warnungen und Mahnungen, hatte er sich mit allerlei überflüssigem Gepäck beladen.

Sein Rucksack barg mancherlei Leckereien; auch ein photographischer Apparat war nicht vergessen, mit dem er sich und seine Mitreisenden auf Bergeshöhen zu verewigen gedachte. Als ganz unentbehrlich bezeichnete er einen Stoß von Notizbüchern, in die er die wechselnden Eindrücke beim Aufstieg gleich an Ort und Stelle eintragen wollte zur staunenden Bewunderung der Mit- und Nachwelt. Ein malerisches Künstlergewand, hellfarbige Tücher durften natürlich nicht fehlen. Vergebens erhoben die erprobten Führer ernstlich Widerspruch; alle Vorstellungen scheiterten an dem törichten Eigensinn des Jünglings. Endlich hielten die erfahrenen Gebirgssöhne eine kurze Beratung ab und erklärten sich dann bereit, ihn gewähren zu lassen. So ging es bergan.

Etwa sechs Stunden später folgte mein Lehrer mit seinen Gefährten; sie brachten die erste Nacht in einem Wirtshaus zu, und was fanden sie dort? Die delikaten Speisen unseres Engländers! „Er hat wohl eingesehen, daß auf dem Mont Blanc das Naschen aufhört," sagten die Führer. Sie waren nicht allzuhoch gekommen, so entdeckten sie den „unentbehrlichen" Apparat und die „unbedingt nötigen" Notizbücher; noch ein wenig weiter — da hatte er auch seine eleganten Ueberkleider zurückgelassen. Hoch oben auf der Spitze trafen sie mit ihm zusammen — da stand er, in schlichter Lederjoppe, mühsam nach Atem ringend.

Schwere Stürme hatten ihn umtobt, nur mit äußerster Lebensgefahr war er bis zur Spitze emporgestiegen. Er hatte wakker ausgehalten; es war doch ein guter Kern in ihm! Aber alles einigermaßen Entbehrliche hatte er unterwegs abstreifen müssen und der Begriff „unentbehrlich" hatte beim mühsamen Aufstieg eine gründliche Umwertung erfahren.

Dieser kleinen Geschichte pflegte mein alter Lehrer ernst und eindringlich hinzuzufügen: „Kinder, so habe ich es auch gemacht! Ich war auch solch törichter Jüngling und habe aufsteigen wollen im Leben. In meinen Plänen haben Nahrung und Kleidung eine große Rolle gespielt — auch ich dachte, die Weisheit meiner Erfahrung der staunenden Mitwelt zu künden. Aber mit 40, mit 50 Jahren waren mir Speise und Kleidung nur noch Mittel zum Zweck und der Aufstieg war so steil und der Gipfel, den ich erreichen wollte, so hoch, daß ich nun mit siebzig Jahren froh bin, wenn ich hinauf gelange; längst habe ich es aufgegeben, nach anderen zu fragen Ob die Welt weiß, was ich erlebt oder nicht, was kümmerts mich! Droben steht es aufgezeichnet und das ist mir genug."

Nicht wahr, du lachst des törichten Engländers? Laß mich in Liebe dir sagen — glaube mir, ich will nicht richten, gleichen nicht viele, ja die meisten von uns jenem Jüngling? Es ist so tiefernst und wahr!

Viele, viele haben eingesehen, daß sie ihre Last nicht mit zur Bergeshöhe hinaufschleppen können — da lassen sie die Höhe fahren und schlagen die Zelte auf in der Ebene.

Nein, höher empor! Folge dem Rate bewährter Führer, die den Weg weisen zur Bergeshöhe, zur Höhe des Lebens. Auch Jesus ist emporgestiegen; er hat sich losgerissen von allem, hat hinter sich geworfen alles, was ihn hindern konnte, ja sich selbst, auf daß der Welt das Leben werde — daß wir nachfolgen seinen Fußtapfen. —

(Aus: „Die Welt für Jesum" von S. Gordon.)

14 Punkte für Erzieher von Hausvater Zeller, Beuggen.

* * *

1. Sei, was die Kinder werden sollen!
2. Tue, was die Kinder tun sollen!
3. Unterlasse, was die Kinder unterlassen sollen!
4. Lebe den Kinder vor, nicht nur, wenn sie dich sehen und hören, sondern auch, wenn sie dich nicht sehen und hören!
5. Fehlt es bei den Kindern, so untersuche dein Sein, Tun und Lassen, deinen Wandel!
6. Findest du bei dir Fehler und Abweichungen, so bessere dich zuerst; alsdann suche die Kinder zu bessern!
7. Gedenke, daß deine Umgebung sehr oft anders ist als der Widerschein deines Herzens!
8. Wenn du in der täglichen Buße stehst und dich waschen lässest vom Herrn, so hast du täglich teil an Ihm und durch dich deine Kinder.
9. Wenn du dich täglich ziehen lässest vom Herrn, so lassen sich deine Kinder auch lieber von dir ziehen.
10. Je gehorsamer du gegen den Herrn bist, desto gehorsamer pflegen deine Kinder gegen dich zu sein.
11. Sobald der Erzieher den Umgang mit dem Herrn vernachlässigt, so reißt die Nachlässigkeit bei den Kindern ein.
12. Jede Scheidewand zwischen dem Herrn und einem Erzieher ist ein großer Schaden für die Kinder.
13. Ein Vorbild ohne Liebe zu den Kindern leuchtet wie der Mond.
14. Ein Vorbild mit einer herzlichen, innigen Liebe zu den Kindern leuchtet wie die Sonne.

* * * * *

Christus in uns.

Gar vielen Menschen ist der Heiland sehr fern, zu fern, um zu segnen, zu helfen oder in Zeiten der Not zu retten. Andere haben dagegen eine ganz verschiedene Erfahrung: Christus ist mit ihnen und in ihnen.

„Wo lebt Jesus?" fragte ein Missionar in seiner Schule.

„Jesus lebt in uns allen," sagte ein kleiner Knabe, der erst jüngst den Heiland gefunden hatte.

Eine Erfahrung wie diese ist wahrlich süß. Wer Christum kennt, nicht allein fern oben in himmlischer Herrlichkeit thronend, sondern auch in unsern Wohnungen und Herzen es sich gefallen lassend, dem scheint diese dunkle Welt hell und die zukünftige noch herrlicher.

* * * * *

Ein edler Menschenfreund.

(Fortsetzung.)

* * *

Als der Vers zu Ende war, führte Heinrich die Gäste an ihre Plätze und Herr Weber sagte: „Ich hoffe das rechte getroffen zu haben, besonders bei Dir, mein Sohn!" und er legte so gütig wie noch nie seine Hand auf den Knaben. — Der Geber beobachtete stillvergnügt die große Freude der armen Familie, und zum erstenmal erfuhr er, wie glücklich und froh das Geben macht.

Ein Wohltäter der Armen wollte er von nun an werden und viele froh und glücklich machen. Das bewegte sein Herz in dieser Stunde. Heinrich beschäftigte sich mit den Kindern, während seine Gedanken zur Mutter und Schwester im stillen Dörflein eilten. Ueber ein Jahr werden auch sie hier sein. Wie wunderbar und freundlich hatte Gott alles geleitet, wenn er zurückdachte an sein vergangenes Leben. Was wäre wohl aus ihm geworden, wenn der edle Freiherr von Cannstein sich seiner nicht so liebreich angenommen und wenn er nicht an ihm einen solchen wahrhaft väterlichen Freund bekommen hätte. Nächst Gottes Gnade hatte nicht nur er, sondern auch sein Onkel ihm unendlich viel zu verdanken. Ja, Professor Francke hat recht, — dachte Heinrich, — wie er kürzlich aussprach: „Der Freiherr von Cannstein ist eine glaubensstarke, ehrenfeste Persönlichkeit, und darum kann er so vielen verirrten Menschen ein Führer zum Frieden und zur ewigen Freude sein."

Es ist April 1710. Die Frühlingspracht lockt die Menschen aus den dumpfen Stuben ins Freie, die Jugend jauchzt dem Lenz entgegen und mit der glücklichen, frohen Seele empfängt sie die neu erwachte Natur, ohne den Gedanken an Vergehen und Verwesen wie es den Alten so oft eigen ist. Die Berggipfel färben sich goldbraun, der letzte Schnee fließt die Hänge herab und in den Beeten und Zweigen sproßt es leise und geheimnisvoll und die Vöglein in Wäldern und Gärten lassen sich erst mit leisem Gezwitscher vernehmen, sie erheben ihr Köpfchen und schmettern endlich in das Blau der Wolken ihr Lied empor, als ob sie dem Menschen zurufen wollten: „Wacht auf ihr trägen Menschenherzen, der Frühling naht mit holder Pracht."

Lina Wehrentraut, die sich an einem grünenden Waldesabhang unweit des Dorfes niedergelassen hat, versteht den Gesang der Frühlingsboten; auch ihr junges Herz jubelt dem Lenz entgegen und sie atmet auf, daß der grimmige Winter mit seinen Unbilden von Kälte und Krankheitsnot, die daheim geherrscht haben, geschwunden ist. — Freilich der Abschied von ihrer Dorfheimat wird Lina nicht leicht, aber sie hätte kein junges Mädchen sein müssen, um nicht auch dem Neuen, das vor ihr steht, frisch und froh entgegenzusehen.

Mutter ist wieder genesen; ein sorgenfreies Heim bei dem fremden Onkel in Halle in der Nähe des geliebten Bruders steht ihnen bevor, alles Grund zu lauter Freude! Und mit dem Pfeifen der Stare, dem Flöten der Amseln, dem Jubelgesang der Lerchen schallt des jungen Mädchens glockenreine Stimme um die Wette als Lobpreis des gütigen Schöpfers:

„Schönster Herr Jesu, Herrscher, aller Enden,
Gottes und Mariensohn!
Dich will ich lieben, Dich will ich ehren,
Du meiner Seele Freud und Kron!

Schön sind die Felder, schön sind die Wälder
In der schönen Frühlingszeit:
Jesus ist schöner, Jesus ist reiner,
Der unser traurig Herz erfreut.

Schön sind die Blumen, schöner sind die Menschen,
In der frischen Jugendzeit.
Alles muß sterben, alles verderben;
Jesus lebt in Ewigkeit.

Alle die Schönheit Himmels und der Erden
Ist verfaßt in Dir allein.
Nichts soll mir werden lieber auf Erden
Als der schönste Jesus allein.

Nach dem lieblichen Gesang wird Lina jäh erschreckt: „So, so fromme Lieder singen, ist wohl leicht, wenn's einem so glückt wie euch!" ruft eine höhnische Stimme. Lina war von ihrem Waldplätzchen emporgeschnellt; der Nachbar Frieder steht vor ihr. Sie will davon eilen; ihn schon von weitem zu sehen, flößt ihr Furcht ein, geschweige denn hier im stillen Walde mit ihm allein zu sein.

„Du bleibst, Mädchen!" herrschte er sie an und faßte sie an der Hand. Lina zitterte am ganzen Körper. „Was habe ich dir getan, daß du dich vor mir fürchtest?" „Nichts hast du mir getan, Frieder, aber du bist auf meine Mutter immer so böse und besonders auf Heinrich." — „Dazu habe ich auch Grund genug, weshalb hat er mich so zugerichtet? sieh da, mein steifes Bein. Andere können tanzen und springen nach Herzenslust, niemand mag mich! Das habe ich deinem vornehmen Bruder zu verdanken."

„Es ist ihm doch die ganzen Jahre her so arg leid, weshalb kannst du ihm nicht vergeben, Frieder?" sagte das junge Mädchen, und bittend schauen den trotzigen Mann die sonnigen Augen Linas an.

„Vergeben? was heißt vergeben, was habe ich davon? — Weshalb, sage mir, zieht ihr fort, du und deine Mutter, Lina?" Mit begehrlichen Augen blickt der Fragende auf das Mädchen.

„Mein Onkel in Halle hat uns sein Heim angeboten und wir sind dankbar dafür; doch laß mich gehen, Frieder, meine Mutter wartet auf mich." „So seid ihr frommen Leute! zum singen und sinnieren im Walde hast du Muße, aber für mich, den von deines Bruders Hand zugerichteten Krüppel hast du keine Teilnahme und Zeit."

„Sprich nicht so, Frieder, du weißt viel zu gut, daß du uns die ganzen Jahre her arg leid tust, so oft aber meine Mutter freundlich mit dir reden oder dir eine Lieb antun wollte, hast du sie immer abgewiesen."

„Was mache ich mir aus deiner Mutter!" so spricht der ungestüme Mann, und versucht, ihr zu wehren fortzugehen.

„Laßt das Mädchen in Ruhe!" befiehlt da plötzlich eine kräftige Männerstimme. Frieder fährt zusammen und läßt Lina los. Pfarrer Anders steht vor ihm. Lina erscheint er wie ein rettender Engel. Erbleicht und bebend sinkt sie auf den Wegrand, während Frieder mit einem: „Verwünscht auch!" langsam davon trottet.

„Beruhige dich, Kind," sagt der Pfarrer gütig, „komm, ich geleite dich zu deiner Mutter."

Lina erhebt sich, Tränen stehen ihr in den Augen „Frieder ist ein bedauernswerter Mensch, Gott erbarme sich seiner, sonst kann er noch ein böses Ende nehmen," sagt der Pfarrer, und er begleitet das noch immer zitternde Mädchen nach Hause. — —

Während Lina Wehrentraut ihr Frühlingslied erklingen ließ und der unversöhnliche Nachbarfrieder sie belästigte und erschreckte, saß ihr Bruder Heinrich in Halle in seinem Kontor und hielt ein Blatt in Händen. Es war ein soeben veröffentlichter Aufruf des Freiherrn von Cannstein, betitelt:

„Vorschlag, wie Gottes Wort Armen zur Erbauung um geringen Preis in die Hände zu bringen sei." In diesem Aufruf schlug Cannstein vor: nicht der gewöhnliche Buchhandel, sondern eine besondere Anstalt sollte den Druck und Vertrieb der Bibel in die Hand nehmen. Daß sich ein Versuch dieses Vorschlages lohne,

begründete Canstein mit der so übermächtigen Bedeutung des Bibelbuches und er prägte die schönen, wahren Worte:

„Auch die allergottseligsten Bücher, mit der Bibel verglichen, müssen wie die Sterne ihr Licht verlieren, wenn die Sonne hervorleuchtet."

Diesen Aufruf des Freiherrn, sollte Heinrich Wehrentraut nicht nur in den Franckeschen Anstalten, sondern in ganz Halle verbreiten. Mit großem Eifer und innerlicher Anteilnahme erledigte Heinrich den ehrenden Auftrag seines Gönners und väterlichen Freundes. Der Aufruf, begleitet von warmen Worten des jungen Buchhändlers fand überall regen Beifall und nicht lange währte es, so konnten zu niedrigen Preisen die ersten Bibeln und Neuen Testamente gedruckt werden und fanden großen Absatz. Durch die Canstein'sche Bibelanstalt wurde Luthers Segenswerk in Wahrheit vollendet. Nun konnte das teure Gotteswort noch viel mehr wie bisher in die Hütte der Armen kommen und den Hungrigen Brot, den Irrenden Wahrheit, den Schwachen Kraft und den Kranken und Sterbenden Trost und Licht bringen.

* * *

Neun Jahre waren dahingerauscht ins Meer der Zeit. Ein warmer Augusttag, des Jahres 1719, war heraufgestiegen. Heller goldener Sonnenschein spielte in den Obstbaumkronen und schimmerte über blumige Wiesen und grünende Saaten. Ueberall ein Blühen und Duften. Auch in den Anlagen prangte es in sommerlicher Schönheit. Im Kastanienschatten eines wohlgepflegten Gartens in der Vorstadt saß eine junge Frau und hielt ihrem etwa ein Jahr alten Knaben die Hand hin, daß er daran den Weg zu ihr unternehmen konnte. Das junge, liebliche Frauenantlitz, das von dunklem, fast schwarzem Haar umrahmt war, blickte mit Mutterstolz auf den Kleinen zu ihren Füßen, während die braunäugigen Zwillinge, zwei muntere fünfjährige Mädchen, sich an die Mutter schmiegten.

(Fortsetzung folgt.)

* * * * *

Die Macht der Fürbitte.

* * *

Hell und strahlend blickte die Sonne in ein einfaches, aber behaglich eingerichtetes Zimmer. Am Fenster saß eine alte Dame und sah hinaus. Ihre traurigen Augen paßten nicht zu dem leuchtenden Sonnenschein. „Warum so betrübt, Mütterlein?" redete sie die eintretende Tochter an.

„Ich glaube, bei unseren Lieben in S. ist irgendein Unglück geschehen, ich mußte in dieser Nacht unaufhörlich an sie denken und für sie beten. Ich weile ja mit meinen Gedanken und Gebeten in den schlaflosen Stunden stets bei ihnen, aber so, wie in dieser Nacht ist es mir noch nie gegangen, ich kam einfach nicht von ihnen los."

„Wunderbar! Aber weißt du, Mutter, wenn du so viel für unsere Lieben gebetet

hast, brauchen wir uns nicht zu sorgen. Wir haben ja schon oft erfahren, wie treu der Herr unsere Bitten erhört."

„Ja, du hast recht, mein Kind. Es ist unrecht von mir, traurig zu sein, heißt es doch nicht umsonst, alle eure Sorgen werfet auf ihn, er sorget für euch, oder wie es ein Prediger so köstlich auslegte: Wir liegen ihm am Herzen. Wann werde ich endlich das Sorgen und Grämen verlernen?"

— Es war einige Tage später. Die sorgende Mutter hielt einen Brief in der Hand, er war von ihren verheirateten Kindern, eben von diesen Lieben, an die sie in jener Nacht so viel hatte denken müssen. Die Tochter schrieb u. a.: „In der Nacht vom Freitag zum Sonnabend schwebten wir in großer Gefahr. Ganz in unserer Nähe brach Feuer aus, es war ein entsetzlicher Brand, und da der Wind die Flammen auf unser Haus zutrieb, hatten wir trotz des Bemühens der Feuerwehr auch für uns Schlimmes zu erwarten. In aller Eile packten wir die Wertsachen zusammen, vor allem zog ich unsere Buben an, um sogleich mit ihnen hinauszustürmen. Wir sahen im Geist schon alles vernichtet, denn unbarmherzig züngelten die Flammen, vom Winde getrieben, an unser Haus. Dieses noch zu retten, schien unmöglich. — Da plötzlich — der Wind mußte sich gedreht haben, — schlug das Feuer auf die entgegengesetzte Seite, wo keine Häuser stehen. Es war ein Wunder geschehen, wir konnten es kaum fassen, daß unser Haus gerettet war. Mein erster Gedanke war: Das haben die Gebete unserer Mutter getan! Ich weiß, wie oft du schlaflose Stunden hast und diese im Gespräch mit deinem Gott verbringst. Ob es nicht in dieser Feuernacht besonders der Fall war? Innigen Dank, du treues, betendes Mutterherz."

Tiefergriffen hatten Mutter und Tochter den Brief gelesen, und ein heißes Dankgebet stieg aus ihren Herzen auf zu dem, der die Seinen so wunderbar zum Gebet treibt und so herrlich das Flehen erhört. Ja, es bleibt dabei:

Fürbitte bringet Segen so tausendfach
und reich,
Ihr ist auf unsern Wegen an Macht
wohl keiner gleich!

E. Rechler.